

**Heiraten, wen man will?**  
Ein Theologe und eine Juristin dabattieren vor der Abstimmung über die Ehe für alle. **DEBATTE 3**

**Kritik am Bundesamt**  
Was den Ethiker Frank Mathwig an der Impfempfehlung für Jugendliche stört. **DEBATTE 10**

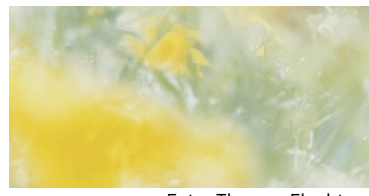


Foto: Thomas Flechtner

**Besonderer Treibstoff**  
Wo Licht ist, gedeiht das Leben. Darüber hinaus Kunst, Kultur – und rationales Denken. **DOSSIER 5–8**

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote  
Kanton Zürich

Nr. 16/September 2021  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Die seelischen Wunden sind noch lange nicht verheilt

**Naturgewalt** Die Flutkatastrophe in Deutschland weckt Erinnerungen an den Bergsturz von Bondo im Jahr 2017. Pfarrer Thorsten Latzel aus dem Rheinland und Nadia Crüzer aus Graubünden berichten.



Nach der Flut kam das Aufräumen: Zahlreiche Helferinnen und Helfer sind im nordrhein-westfälischen Bad Münstereifel im Einsatz.

Foto: Keystone

Zerstörte Dörfer, Strassen und Brücken, über 150 Tote und zahlreiche Vermisste: Die schlimmen Bilder der Flutkatastrophe im deutschen Westen haben bei Nadia Crüzer Erinnerungen geweckt. «Als es passierte, machte ich mir Sorgen um die Menschen, die alles verloren haben», sagt die reformierte Kirchgemeindepräsidentin im Bergell. «Ich kann nicht sagen, dass ich froh darüber war, dass wir diesmal verschont geblieben sind.»

Vor vier Jahren ereignete sich im 200-Einwohner-Dorf Bondo die vorläufig letzte grosse Naturkatastrophe der Schweiz. Drei Millionen Kubikmeter Gestein lösten sich damals vom Piz Cengalo und donnerten ins Bondascatal. Acht Wanderer starben. Mehrere Murgänge überfluteten Häuser, Strassen und Brücken oder rissen sie weg. Rund 140 Einwohner wurden evakuiert. Während fast zweier Monate konnten sie nicht zurückkehren.

Nadia Crüzer erinnert sich, wie die Kirchgemeinde den Leuten bei-

stand. Pfarrerin Simona Rauch besuchte die Menschen, führte verstreute Familien zusammen, hielt in der vom Unglück verschont gebliebenen Kirche Gottesdienste ab. Mit den erhaltenen Spenden kaufte Crüzer Lebensmittelgutscheine, die sie dann verteilte.

### Mitleiden und zuhören

In Deutschland reiste Thorsten Latzel wenige Tage nach den Überschwemmungen in die betroffenen Orte. Was der Präses, der leitende Pfarrer des Rheinlands, zu sehen bekam, hat ihn tief bewegt. Im Gespräch mit «reformiert.» sucht er nach Worten für das Ausmass der Zerstörung. Von seinen Begegnungen berichtete er im Internet, und er versuchte, über die sozialen Medien Trost zu spenden. «Schweigen ist keine Lösung», sagt er.

Jenen Menschen, die alles verloren haben, hörte er zu, als sie ihre Geschichten erzählten, und litt mit. «Dabei ging es nicht darum, theoretische Schreibtischspekula-

tionen über Gottes Gericht anzustellen», sagt er. «Sondern darum, den Klagen über den Verlust sowie dem Dank für die Solidarität Raum und Ausdruck zu geben.» Und das durchaus auch in jenen kirchlichen Räumen, die von der Flut verschont geblieben sind.

In der ganzen Verzweigung erlebte Latzel auch viel Solidarität. Er erhielt Briefe von anderen Kirchen, ebenso zahlreiche Spenden aus dem In- und Ausland. Er berichtet von Helferinnen und Helfern, die mit Schaufeln anreisten und Keller vom Schlamm befreiten. Oder von jungen Menschen, die in einer Partyhalle in Euskirchen ein Notfallzentrum einrichteten und dort mehrere Hundert Menschen unterbrachten. «Das war tief berührend», sagt er. «Hier zeigt sich für mich, wie Gott gegenwärtig ist.»

Noch sind die Aufräumarbeiten im Gang. Die Einsatzkräfte der Feuerwehr, Hilfsorganisationen, von Zivil- und Katastrophenschutz, Polizei und Bundeswehr werden aber

«Die Katastrophe hat sich bei den Menschen tief eingegraben. Sie sind erschöpft, viele brauchen nun professionelle Begleitung.»

Thorsten Latzel  
Präses Evangelische Kirche Rheinland

allmählich abgezogen. Finanzielle Hilfe in der Höhe von 30 Milliarden Euro seitens des Bundes und der Länder ist zugesichert.

Doch bis die seelischen Wunden verheilt sind, wird es noch lange dauern. «Die Katastrophe hat sich bei den Menschen tief eingegraben», sagt der Präses. Die Leute seien erschöpft, erst recht nach über einem Jahr Corona-Pandemie. Viele bräuchten nun auch professionelle Traumabegleitung, um das Erlebte zu verarbeiten.

Die Arbeit der Kirchen in den Gemeinden geht weiter. «Wir dürfen die Menschen nicht vergessen und sie vor allem nicht alleinlassen.» Pfarrpersonen unterstützen die Betroffenen seelsorgerlich und bieten rituelle Trauerbegleitungen an. Sie helfen aber auch bei ganz konkreten Fragen wie etwa jener nach einer Kinderbetreuung oder nach der Zukunft des eigenen Hauses.

### Normalität eingekehrt

In Bondo zeigt Kirchgemeindepräsidentin Nadia Crüzer auf einem Dorfrundgang auf Stellen, wo zuvor Häuser standen oder eine Brücke über das Flüsschen Bondasca führte. Hohe Steinwälle entlang des Flusses erinnern noch an das Unglück. Im Dorf selbst ist längst wieder Normalität eingekehrt.

Und bei den Menschen? Annelise Picenoni wohnt wenige Meter vom Fluss entfernt, entlang dessen sich das Gemisch aus Wasser und Geröll durchs Tal zum Dorf schob. Die Katastrophe sei für sie glimpflich verlaufen, erzählt sie. «Ich hatte nur etwas Schutt im Haus.» Angst, dass sich das Unglück wiederholen könnte, hat sie nicht, «aber Respekt». Sie vertraue auf Gott und die vorgesehenen Schutzbauten. Für 42 Millionen Franken werden ab Herbst unter anderem Strassen erhöht, das Auffangbecken vergrössert sowie neue Brücken gebaut.

### Einwohner gewarnt

Im Vergleich zu Deutschland war in Bondo vieles anders. Die Einwohner waren gewarnt, sie konnten ihre Häuser rechtzeitig verlassen. So hatten sie aus dem Dorf selber keine Toten zu beklagen. Nur wenige Familien mussten umziehen oder ihr Haus woanders aufbauen. «Die Leute hier brauchen keinen Psychologen», meint der Bergeller Arzt Hans Bänninger. Und Nadia Crüzer ergänzt: «Die Normalität und der Alltag geben den Leuten Halt.» Sie lebten mit den regelmässigen Bergstürzen. Der Piz Cengalo wird seit 2017 eng überwacht, bei Gefahr bekommen die Einwohnerinnen und Einwohner ein SMS.

Etwas aber würde Nadia Crüzer im Nachhinein anders machen. An eine Andacht für die verunglückten Wanderer würde sie nicht nur deren Angehörige, sondern das ganze Dorf einladen. Damit die Gemeinschaft offiziell Anteil nehmen und mittrauern kann. Nadja Ehrbar



## Keine Ausschaffungen nach Afghanistan

**Krieg** Die Schweiz hat die Ausschaffung von abgewiesenen Asylsuchenden nach Afghanistan gestoppt. Das Heks fordert vom Bund freilich mehr: Nachdem die islamistischen Taliban die Hauptstadt Kabul erobert haben, soll die Schweiz besonders gefährdete Flüchtlinge aufnehmen, fordert das Hilfswerk der evangelischen Kirchen. Zudem sollen die Einschränkungen beim Familiennachzug aufgehoben werden, damit in der Schweiz lebende Afghanen ihre Angehörigen in Sicherheit holen können. fmr

Bericht: [reformiert.info/afghanistan](http://reformiert.info/afghanistan)

## Ökumenischer Preis für «Soul of a Beast»

**Kultur** Die Ökumenische Jury am Filmfestival in Locarno hat «Soul of a Beast» von Lorenz Merz ausgezeichnet. Der Zürcher Regisseur erzähle eine «mutige Geschichte voller Seele, verkörpert von jungen Menschen», begründet die Jury ihre Wahl. Der Preis ist mit 20 000 Franken dotiert. Merz hat für seine Kameraarbeit bereits internationale Preise sowie dreimal den Swiss Film Award gewonnen. fmr

## Eine halbe Million Soforthilfe für Haiti

**Naturkatastrophe** Das Heks hat für Haiti Soforthilfe in der Höhe von 500 000 Franken freigegeben. Der verarmte, politisch instabile Karibikstaat wurde von einem schweren Erdbeben heimgesucht, das zahlreichen Menschen das Leben gekostet und verheerende Zerstörungen angerichtet hat. Das Hilfswerk der reformierten Kirchen in der Schweiz leistet insbesondere in der vom Beben am stärksten betroffenen Region der Grand'Anse im Südwesten Haitis humanitäre Hilfe. fmr

## In Nigeria entführte Kinder freigelassen

**Terror** 15 Schulkinder sind in Nigeria gegen Lösegeld freigelassen worden, berichtet die Agentur EPD unter Berufung auf die nigerianische Zeitung «The Punch». Die Kinder waren aus einer christlichen Schule entführt worden. Schülerinnen und Schüler in ihre Gewalt zu bringen und Lösegeld zu erpressen, wurde in Nigeria zum Geschäftsmodell islamistischer Terrorgruppen und bewaffneter Banden. fmr

**Auch das noch**

## Kirche im Himmel und Konzerne im Keller

**Umfrage** 62 Prozent der US-Amerikanerinnen und -Amerikaner billigen den Kirchen einen «positiven Einfluss» auf die Entwicklung in ihrem Land zu. In einer Studie des Pew Research Center liegen die Kirchen vor den staatlichen Schulen (61 Prozent), Gewerkschaften (55 Prozent) und Technologiekonzernen (52 Prozent). Die Banken müssen sich mit 49 Prozent begnügen, die Unterhaltungsindustrie mit 34 Prozent. Definitiv im Keller ist das Image grosser Konzerne, von denen nur 29 Prozent Gutes erwarten. fmr



Die Kantorei Uster probt Puccini und Liszt für ihr Konzert im Oktober.



Fotos: Samuel Schalch

# Neues Vertrauen in den Gesang schöpfen

**Pandemie** Wegen des Singverbots in der Corona-Zeit haben die kirchlichen Chöre viele Mitglieder verloren. Doch alle, die per Zoom und an Proben mit Abstand und Maske dageblieben sind, haben auch einiges dazugelernt.

Engagiert probt die Kantorei Uster mit ihrem Dirigenten für das Konzert vom 8. Oktober. Die «Messa di Gloria» von Giacomo Puccini und der «Psalm 13» von Franz Liszt stehen auf dem Programm.

Die Werke hätten eigentlich bereits im letzten Dezember aufgeführt werden sollen. In der Pandemie musste das Konzert wiederholt verschoben werden. «Dass wir ein konkretes Ziel vor Augen haben, gibt dem Neuanfang Schwung», sagt Kantor Peter Freitag.

**Im Lockdown ausgestiegen**

Der Wiedereinstieg ist nicht einfach. Von 41 Chormitgliedern fehlen sechs. In der Kantorei ist der Altersdurchschnitt eher hoch. Für

einige war die Pandemie der Auslöser, den sowieso für die nächste Zeit geplanten Ausstieg vorzuziehen.

Die Lockdowns hatten jedoch auch Folgen für den Gospelchor, die beiden Kinderchöre und den Jugendchor in Uster. «Viele Viert- bis Sechstklässler haben wir verloren», sagt Freitag. Das sei nicht erstaunlich, die Kinder steckten altersmässig in einer Umbruchzeit. Einige haben zu einem neuen Hobby gewechselt, das früher als das Singen wieder erlaubt wurde.

Kirsten Winkler singt im Gospelchor Mezzoforte, dem zweiten Ustermer Erwachsenenchor, den Freitag leitet. Die 69-Jährige gibt zu: «Mir hat der Chor während der Lockdowns nicht wirklich gefehlt.»

Sie habe es genossen, keine fixen Termine zu haben. An den Zoom-Proben, wo man nur den Chorleiter und sich selbst hörte, mochte sie nicht mitmachen. Als sie aber im Juni wieder eine Probe im Kirchgemeindehaus besuchen konnte, wurde ihr klar: «Die Menschen hinter den Masken habe ich vermisst.»

**Den Gesang verteufelt**

«Nicht alle mochten per Zoom mitmachen», erzählt Gabriela Schöb, Kantorin der Kirche Thalwil. Beim zweiten Lockdown entschied ihre Kantorei, erst wieder einzusteigen, wenn normales Proben möglich ist.

Schöb nahm stattdessen Dateien zum Mitsingen für die Kinderchöre auf und gab den Erwachsenen

«Dass wir ein konkretes Ziel vor Augen haben, gibt dem Neuanfang trotz aller Schwierigkeiten Schwung.»

Peter Freitag  
Kantor in Uster

Tipps zum Reinschauen in musikalisch interessante Onlinebeiträge.

Noch sind viele der Chormitglieder nicht zurück. Die Kantorin plant denn auch im Moment kein Konzert: «Zuerst geht es darum, die Stimmen neu zu trainieren und das Vertrauen ins Singen wieder zu stärken», erklärt Gabriela Schöb.

Der Gesang sei wegen der Übertragungsfahr durch Aerosole «zu sehr verteufelt» worden, kritisiert Schöb. «Die Schutzkonzepte wurden laufend verschärft, obwohl wir uns tunlichst an die Vorschriften hielten und nie etwas passiert ist.»

**Blühende Chorlandschaft**

Auch Ulrich Meldau, Teamleiter Musik im Zürcher Kirchenkreis 2, steht vor zahlenmässig stark reduzierten, aber «umso motivierteren Chören». Der Kantor der Kirche Enge sieht auch positive Seiten der vergangenen Zeit, in der in Fünfergruppen mit acht Meter Abstand zu proben begonnen wurde. «Die Singenden waren viel mehr auf sich allein gestellt und haben sich weiterentwickelt.» Und es habe spannende Aktionen wie die Open-Air-Aufführung einer Bach-Messe gegeben, sogar eine neue Band sei entstanden.

Schon vor der Pandemie hatte die Kantorei Enge angefangen, die «Missa Salisburgensis» von Heinrich Biber einzustudieren. Nach dreimaligem Verschieben wird sie nun am 10. September aufgeführt. Das Werk sieht vor, dass Sängerinnen und Instrumentalisten in der Kirche verteilt auftreten.

«Die Erfahrungen mit dem Abstand kommen uns entgegen», sagt Meldau. Obwohl das ständige Umplanen anstrengend war, hofft er, etwas von der neuen Beweglichkeit zu erhalten. Der Kantor ist überzeugt: «Die Chorlandschaft wird neu erblühen.» Christa Amstutz

## Hohe Hürden für die Zürcher Basishilfe

**Armut** Die finanzielle Hilfe für Bedürftige in der Stadt Zürich trifft zum Start vorerst auf wenig Resonanz. Nicht zuletzt wegen strenger Vorgaben.

Die «wirtschaftliche Basishilfe», mit der die Stadt Zürich von Armut betroffene Menschen vorerst mit insgesamt zwei Millionen Franken unterstützt, ist gestartet. Die ersten Anträge seien bearbeitet und erste Gelder ausgezahlt worden, heisst es bei den ins Projekt involvierten Organisationen Solidara Zürich, Caritas und Spaz. Allerdings blieb ein grosser Ansturm bisher aus.

Nur gut ein Dutzend Fälle wurden von den drei Organisationen in den ersten Wochen aufgenommen. Solidara Zürich startete bereits im Juli, Caritas und die Sans-Papiers-Anlaufstelle Spaz Anfang August.

**Zurückhaltend informiert**

Dass die Unterstützungsmöglichkeit bislang auf wenig Resonanz stiess, könnte nach Einschätzung von Caritas und Spaz daran liegen, dass sie vielen Betroffenen noch nicht be-

kannt ist. Um einen Ansturm zu vermeiden, sei die Kommunikation eher zurückhaltend verlaufen. Mit deutschsprachigen Medienberichten liessen sich Sans-Papiers kaum erreichen, sagt Martina Bundi von der Spaz.

Beatrice Bänniger, Geschäftsführerin von Solidara Zürich, erwähnt die hohen Hürden für die Basishilfe. Solidara ist für Anträge von Sexarbeitenden zuständig. Diese müssen nachweisen, dass sie seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz leben, zwei Jahre davon in der Stadt Zü-

«Die Hilfen mit den erforderlichen Nachweisen zu beantragen, ist kompliziert.»

Beatrice Bänniger, Geschäftsführerin Solidara Zürich

rich. Diese Voraussetzung schliesse viele bereits aus.

Der Verdienst vieler Prostituierten liegt über der Schwelle für die Basishilfe. Die Wohnkosten übersteigen aber deutlich die der Asylfürsorge, die den Berechnungen zugrunde liegen. «Die Hilfen mit den erforderlichen Nachweisen zu beantragen, ist kompliziert», sagt Bänniger. Auch dies mag ein Grund für die relativ tiefe Nachfrage sein.

**Viele Gesuche abgelehnt**

Ohnehin ihre Verhältnisse kaum dokumentieren können Sans-Papiers. Spaz zahlt vor allem an Personen aus, die der Organisation gut bekannt sind. Die Ansätze sind tiefer als für andere Fürsorgebezüger.

Die lange Aufenthaltsdauer als Kriterium wird auch hier zur Krux. Bundi erklärt: «Wir mussten bisher die Hälfte der Anfragen ablehnen.» Die Basishilfe orientiert sich an der Asylfürsorge und liegt damit rund 30 Prozent unter dem Sozialhilfeniveau. Cornelia Krause



# Der Streit um das Wohl der Regenbogenkinder

**Politik** Für Renato Pfeffer ist die Ehe für alle ein wichtiges gesellschaftliches Signal. Maria Rita Marty hingegen hält die Vorlage für ein verfassungswidriges Bekenntnis zur vaterlosen Gesellschaft.



Das Kindeswohl haben beide im Blick: Maria Rita Marty und Renato Pfeffer debattieren über die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare.

Fotos: Reto Schlatter

## Was ist eine gute Familie?

**Maria Rita Marty:** Eine gute Familie ist ein Ideal, das schwierig zu erreichen ist. Sie ist eine Lebensgemeinschaft, in der man sich unterstützt und auf die anderen eingeht. Das heisst auch, dass die eigenen Bedürfnisse nicht an erster Stelle stehen.  
**Renato Pfeffer:** Mir gefällt der biblische Begriff «Oikos». Er umfasst alle Menschen, die im selben Haus wohnen. Entscheidend für eine Familie ist, dass man nicht allein ist und sich gegenseitig unterstützt. Unabhängig davon, ob die Leute miteinander verwandt sind oder in einer Wohngemeinschaft leben.

## Heute gibt es die eingetragene Partnerschaft für homosexuelle Paare. Warum reicht sie nicht?

**Pfeffer:** Sie hat gegenüber der Ehe viele Nachteile. Ich denke an die erleichterte Einbürgerung oder die Güterstandsregelung. Zudem müs-

## Ungleichheit beseitigen

Gleichgeschlechtliche Paare können eine eingetragene Partnerschaft eingehen, die vereinfachte Einbürgerung oder gemeinsame Adoption eines Kindes ist aber nicht möglich. Um die Ungleichheit zu beseitigen, wollten Bundesrat und Parlament die Ehe für homosexuelle Paare öffnen. Weil das Referendum ergriffen wurde, entscheidet am 26. September das Volk. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) sagt Ja zur Ehe für alle, die freikirchlich geprägte Evangelische Allianz lehnt sie ab.

## «Die Ehe ist in der Bibel die Verbindung von Mann und Frau. Etwas anderes kommt nicht vor.»

Maria Rita Marty  
Juristin und SVP-Kantonsrätin

sen alle, die in einer eingetragenen Partnerschaft leben, ihre sexuelle Orientierung offenlegen, sobald sie ihren Zivilstand angeben. Wenn sie sich in ein Personenregister eintragen, sich auf eine Stelle bewerben oder in ein Land einreisen, kann das zu Problemen führen.

## Sie werden somit diskriminiert?

**Marty:** Das Bundesgericht hat festgestellt, dass keine Diskriminierung vorliegt, weil der Staat Ungleiches ungleich behandeln soll. Homosexuelle werden nicht diskriminiert. Im Gegenteil: Sie steigen in eine höhere Liga auf, werden unantastbar.  
**Pfeffer:** Sie wissen nicht, welchen Anfeindungen Homosexuelle ausgesetzt sind. Ich habe selbst schon Jobs und Aufträge verloren. Die Suizidrate unter Homosexuellen ist in der Schweiz etwa fünf Prozent höher als unter Heterosexuellen. In Ländern mit Ehe für alle ging die

Suizidrate zurück. Die gesellschaftliche Akzeptanz wird also messbar erhöht. Egal, wie die Gerichte die Diskriminierung beurteilen.

**Marty:** Um den Job fürchten muss eher, wer sich als Christ outet. Aber bei der Vorlage geht es nicht um die Akzeptanz von Schwulen und Lesben. Gegen eine Aufwertung der eingetragenen Partnerschaft hätte ich nichts. Das Referendum habe ich erst aktiv unterstützt, als ich erfahren habe, dass Samenspende und Adoption mit dabei sind.

## Warum?

**Marty:** Die Samenspende für lesbische Paare widerspricht der Verfassung. Artikel 119 erlaubt sie bei Unfruchtbarkeit oder der möglichen Ansteckung mit schwerer Krankheit. Das ist bei lesbischen Frauen nicht der Fall. Ihnen fehlt nur der Mann. Jedes Kind braucht Vater und Mutter, dies darf nicht per Gesetz verweigert werden.

**Pfeffer:** Ich habe das Gesetz zur Fortpflanzungsmedizin abgelehnt. Doch das Volk war dafür. Nun aber Frauen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung von dieser Möglichkeit auszuschliessen, ist falsch. Die Gesetze müssen für alle gelten.

**Marty:** Die Samenspende ist erlaubt, nachdem ein Paar vergeblich versucht hat, ein Kind zu zeugen. Dazu hat das Volk Ja gesagt. Es war nicht für eine vaterlose Gesellschaft.

## Braucht ein Kind Vater und Mutter, um sich geborgen zu fühlen?

**Pfeffer:** Ein Kind braucht Eltern, von denen es geliebt wird. Pflegekinder werden oft bei homosexuellen Paa-

## «Ein Verbot von treuen homosexuellen Beziehungen ist mit der Bibel nicht vereinbar.»

Renato Pfeffer  
Jugendpfarrer und EVP-Gemeinderat

ren untergebracht. Offenbar trauen ihnen Staat und Gesellschaft zu, ein gutes Umfeld zu bieten.

**Marty:** Der Vergleich hinkt. Pflegekinder haben Väter. Natürlich gibt es bereits jetzt Familien, in denen der Vater nicht präsent ist. Aber mit der Ehe für alle machen wir die vaterlose Familie zu einem Modell, das explizit erwünscht ist. Dass Parlament und Bundesrat die Ehe für

Maria Rita Marty, 59

2017 kam Maria Rita Marty für die EDU in den Zürcher Kantonsrat. Nach zwei Jahren wechselte sie zur SVP. Sie ist Mitglied der Kommission für Bildung und Kultur. Ursprünglich hat Marty Elektrotechnik studiert. 2009 schloss sie ihr Studium in Rechtswissenschaften ab, danach spezialisierte sie sich auf Medizinrecht.

alle ohne Änderung der Verfassung durchboxten, um eine Volksabstimmung zu vermeiden, ist undemokratisch und unethisch. Hier geht es nicht um homosexuelle Paare, sondern um das Kindeswohl.

**Pfeffer:** Und gerade mit Blick auf das Kindeswohl brauchen wir die Ehe für alle. Wenn ein lesbisches Paar ein Kind will, ist das schon heute möglich. Diese Kinder sind also da, und nur wegen der Gesetzesänderung werden es nicht mehr. Mit der Ehe für alle werden sie rechtlich abgesichert und Kindern von heterosexuellen Eltern gleichgestellt.

**Marty:** Natürlich gibt es bereits solche Kinder, es gibt auch schon Kinder aus Leihmutterchaften, die in der Schweiz verboten sind. Das Problem ist, dass viele zusätzliche lesbische Paare die Samenspende in Anspruch nehmen werden, sobald sie das Recht dazu haben.

## Ist ein Ja zur Samenspende für lesbische Paare auch ein implizites Ja zur Leihmutterchaft?

**Pfeffer:** Nein. Aber wir werden vielleicht irgendwann über die Leihmutterchaft diskutieren. Im Gegensatz zur Samenspende ist die Leihmutterchaft aber für alle Paare unabhängig von der sexuellen Orientierung verboten. Um dieses Verbot aufzuheben, bräuchte es eine Verfassungsänderung und damit zwingend eine Volksabstimmung. Ich würde dann Nein stimmen.

**Marty:** Ich bin gegen Leihmutterchaften. Es gibt bereits Bestrebungen, sie zu legalisieren. Die gleichen Kreise behaupten, die Samenspende bringe eine Ungleichheit zwischen lesbischen und schwulen Paaren. Diese Scheindiskriminierung wird dann mit denselben Argumenten bekämpft: Es werde gemacht, also legalisiere man besser die Methode.

## Vom Vatikan bis zur Evangelischen Allianz lehnen kirchliche Stimmen die Ehe für alle ab. Die Evangelisch-reformierte Kirche empfiehlt ein Ja. Haben die Reformierten ein exklusives Bibelverständnis?

**Pfeffer:** Ich bin theologisch konservativ. Ich glaube an das, was in der Bibel steht. Mit den wenigen Versen, die sich auf Homosexualität beziehen, habe ich mich intensiv auseinandergesetzt. Dort geht es nicht um die Liebe zwischen zwei mündigen Menschen. Kommt hinzu, dass Mose, Jesus und Paulus sagen, alle Gesetze seien in dem einen Gesetz erfüllt: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Ich kann alle biblischen Gebote damit erklären. Ein Verbot von treuen, monogamen, homosexuellen Beziehungen hingegen ganz bestimmt nicht.

**Marty:** Die Bibel definiert die Ehe als eine Verbindung zwischen Mann und Frau. Etwas anderes kommt darin gar nicht vor. Wenn ein Pfarrer ein homosexuelles Paar segnen will, dann soll er das tun können. Es dürfen aber keine Pfarrer dazu gezwungen werden, Paare zu trauen. Ich befürchte, dass unter dem Deckmantel einer angeblichen Diskriminierung homosexueller Paare schon bald die Gewissensfreiheit der Pfarrer eingeschränkt wird.

Interview: Felix Reich, Marius Schären

Renato Pfeffer, 36

Seit August arbeitet Renato Pfeffer als Jugendpfarrer der reformierten Kirchgemeinden Horgen, Oberrieden und Thalwil. Für die EVP ist er Mitglied des Gemeinderats von Richterswil. Pfeffer studierte an der Hochschule STH Basel und der Universität Basel, das Masterstudium in Theologie absolvierte er an der Universität Zürich.





In einem Einkaufszentrum hängen Flyer zur Unterstützung eines verurteilten Studenten.

Foto: Reuters

## Der schnelle Weg in den Autoritarismus

**Repression** Seit dem Erlass des Sicherheitsgesetzes in Hongkong hat die Zahl der politischen Häftlinge zugenommen. Pfarrer Tobias Brandner und ein Hongkonger Theologiestudent erzählen, wie sie die Situation erleben.

Zahlreiche Freiheiten und ein hohes Mass an Autonomie sollten die Einwohner von Hongkong haben. Das hatten China und Grossbritannien 1997 vereinbart, als Hongkong, damals noch eine britische Kronkolonie, an China zurückging.

Vorgesehen war, dass die chinesische Sonderverwaltungszone Hongkong während 50 Jahren nach dem Grundsatz «Ein Land, zwei Systeme» regiert werden sollte.

### Seelsorge unter Kontrolle

Nun müssen die Bewohnerinnen und Bewohner machtlos zusehen, wie die ausgehandelten Rechte auf Meinungs-, Versammlungs- und Religionsfreiheit erodieren.

Seit vor einem Jahr das umstrittene Sicherheitsgesetz eingeführt

wurde, hat sich die Situation verschärft. «Die letzten Monate fühlten sich an, als würde sich eine schwere Hand über Hongkong legen.» Das schreibt Pfarrer Tobias Brandner in einem Rundbrief, den das Hilfswerk Mission 21 veröffentlicht hat.

Der Schweizer arbeitet seit 25 Jahren als Gefängnisseelsorger sowie Hochschullehrer in Hongkong. Es sei erschreckend, wie schnell es gehen könne, dass «eine grossartige Stadt in politischen Autoritarismus abgleitet», schreibt er weiter.

Bei seinen regelmässigen Besuchen in Gefängnissen sei er plötzlich strenger überwacht worden. Wärter hätten ihn unter dem Vorwand der sich ausbreitenden Pandemie begleitet und seien auch während der Seelsorgegespräche dabei

gewesen. Die Vertraulichkeit während eines solchen Gesprächs sei jedoch sehr wichtig.

Die Überwachung habe mittlerweile wieder nachgelassen. «Aber es ist nicht mehr wie früher», bilanziert Brandner. So muss der Pfarrer beispielsweise immer mitteilen, mit welchen Insassen er während seiner Besuche gesprochen hat.

### Wegen Flagge im Gefängnis

Die Zahl der politischen Häftlinge ist wegen des neuen Sicherheitsgesetzes gestiegen. Das Gesetz ermöglicht den chinesischen Behörden ein hartes Vorgehen gegen Oppositionelle und Aktivisten, die nach Auffassung der Zentralregierung die nationale Sicherheit Chinas bedrohen. Seit es in Kraft ist, sind schon

mehr als 100 Personen festgenommen worden. 60 von ihnen wurden angeklagt, unter ihnen auch Journalisten und Studierende.

Ende Juli wurde ein Angeklagter erstmals verurteilt. Der 24-Jährige wurde des «Terrorismus» und der Anstiftung zur Abspaltung Hongkongs für schuldig befunden und muss für neun Jahre ins Gefängnis. Im Juli vergangenen Jahres war er bei Protesten angeblich absichtlich in eine Polizeisperre gefahren. Eine Flagge mit dem Slogan der Protestbewegung, «Befreit Hongkong – Revolution unserer Zeit», wurde bei ihm sichergestellt.

### Gesetzliche Unsicherheit

Was erlaubt sei und was nicht, sei nicht mehr klar, sagt Do Chan im Gespräch mit «reformiert.». Er studiert auf dem zweiten Bildungsweg an der Universität in Hongkong Theologie. «Das Gesetz ist sehr schwammig verfasst, die Leute sind verunsichert.» Faktisch seien alle Aktivitäten der Opposition strafbar. Proteste gebe es kaum mehr. Auch der Ausbruch der Pandemie habe weiteren Widerstand erstickt.

Der 39-Jährige ist Mitglied einer regierungskritischen Partei. Aber in Wahrheit heisst er anders. Weil er sich vor Repressalien fürchtet, will er anonym bleiben. Er hat Freunde, die festgenommen wurden. Darunter eine Frau, die sich lediglich in der Nähe einer unerlaubten Versammlung aufgehalten hatte, oder ein Mann, der eine leere Tränengaspatrone aufgehoben hatte. Er ist zwar im Moment auf Kautionsfrei, wartet aber auf seine Verurteilung.

«Die politischen Häftlinge lassen sich in zwei Gruppen aufteilen», erklärt Pfarrer Brandner. Auf der einen Seite stehen die älteren Kämpfer. Sie sind 60 Jahre alt oder mehr und müssen zusehen, wie ihr lebenslanger Kampf für ein demokratisches und offenes Hongkong im Nichts endet. Auf der anderen Seite sind die jungen Aktivisten, Teenager oder jungen Erwachsene, die 2014 ihre ganze Leidenschaft in die Demokratiebewegung Occupy Central gesteckt haben und nun ihre Träume begraben müssen.

«Das schmerzt diese Menschen sehr», sagt Brandner. Er erzählt von einem frisch verheirateten Mann, der in Untersuchungshaft sitzt, eine schwangere Frau hat und sich fragt, wann er wohl sein Kind zum ersten Mal in die Arme schliessen kann.

«Die vergangenen neun Monate fühlten sich an, als würde sich eine schwere Hand über die ehemalige Kronkolonie Hongkong legen.»

Tobias Brandner  
Pfarrer und Hochschullehrer

Die politischen Gefangenen seien zwar in der Bevölkerung als «die Guten» anerkannt, sagt der Theologe, «Schamgefühle haben sie aber trotzdem.» Hier helfe reden, zuhören, ein Gebet sprechen. Manchmal sei er als Seelsorger auch einfach die Brücke zur Aussenwelt.

Obwohl sich Theologiestudent Do Chan über soziale Medien weiter gegen die Regierung ausspricht, hat er keine Angst, deswegen verhaftet zu werden. Und dies, obwohl er weiss, dass ihn die Regierung überwacht. Die Äusserungen auf Social Media sind in seinen Augen kein Protest, sondern lediglich eine freie Meinungsäusserung.

### Bereit für den Neubeginn

Chan könnte nach Grossbritannien auswandern und sich dort niederlassen, weil er vor der Rückgabe Hongkongs an China geboren wurde. London hat für solche Fälle extra ein neues Visum erschaffen.

Do Chan will in Hongkong bleiben: «Meine Heimat ist hier.» Er habe sich darauf eingestellt, dass es mindestens 20 Jahre dauern werde, bis die Zeit für politische Reformen gekommen sei. «Es wird Leute brauchen, die mithelfen, Hongkong wiederaufzubauen», sagt er. Seinen heute siebenjährigen Sohn will er später trotzdem zum Studieren ins Ausland schicken. Nadja Ehrbar

## Viel Verständnis für den Rat

**Aufarbeitung** Der Bericht zur Administrativuntersuchung bestätigt die Vorwürfe gegen Gottfried Locher. Der Rat der EKS hingegen wird entlastet.



Synodepräsidentin Evelyn Borer (links), EKS-Präsidentin Rita Famos.

Foto: EKS

Im Auftrag der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hat das Anwaltsbüro Rudin Cantieni die Beschwerde einer ehemaligen Mitarbeiterin gegen Gottfried Locher, der von 2011 bis 2020 den Zusammenschluss der reformierten Landeskirchen präsidiert hatte, untersucht. Den Bericht hält die EKS unter Verschluss. Nur so sei der Schutz der Persönlichkeitsrechte aller involvierten Personen gewährleistet, sagt Synodepräsidentin Evelyn Borer. «Auch ein Bericht mit geschwärzten Passagen hätte die Spekulationen angeheizt.»

Locher war im Mai 2020 unter Druck zurückgetreten, nachdem der Rat die Beschwerde seiner ehemaligen Mitarbeiterin durch eine externe Stelle untersuchen lassen und ihn von seinem Amt suspendieren wollte. Ihm waren Grenzverletzungen vorgeworfen worden.

Locher habe über seine Anwältin ausrichten lassen, keine Dokumente einreichen und zu keiner Anhörung erscheinen zu wollen, sagt die heutige EKS-Präsidentin Rita Famos. «Dass er sich der Untersuchung

entzogen hat, bedaure ich ausserordentlich», sagt Borer. Damit fehle in einer «komplexen Geschichte eine wichtige Stimme».

### 17 Lehren aus der Krise

Die von der Synode mit der Aufarbeitung des Falls betraute Kommission kommt zum Schluss, dass «ein Missbrauch der Beschwerdeführerin durch ihren ehemaligen Vorgesetzten stattgefunden hat, wodurch sie in ihrer sexuellen, psychischen und spirituellen Integrität verletzt wurde». Die Institution habe es versäumt, die Betroffene «gegen diesen

«Weil Gottfried Locher schweigt, fehlt eine wichtige Stimme in der komplexen Geschichte.»

Evelyn Borer  
Präsidentin EKS-Synode

Machtmissbrauch zu schützen». Die Kommission unterbreitet Vorschläge zum Schutz der Mitarbeitenden.

Den Rat entlastet die Kommission weitgehend, obwohl sie die hohen Kosten für Anwälte und Kommunikationsagenturen kritisiert. In der Krise sei es den Mitgliedern stets um «die Würde der Beschwerdeführerin, die konstante Sorge um die Reputation der Institution und ihrer Mitarbeitenden» gegangen.

Die Kommission empfiehlt nun 17 Massnahmen bis hin zu Verfassungsänderungen, um eine Machtfülle beim vollamtlichen Präsidium zu verhindern. Rita Famos warnt vor Übereifer: «Die Verfassung der EKS ist keine zwei Jahre in Kraft, wir sollten ihr eine Chance geben.»

Evelyn Borer hofft, dass die Synode sich neben Strukturfragen «auch selbstkritisch mit der eigenen Rolle befasst». Gelegenheit dazu hat sie am 6. September, wenn sie den Untersuchungsbericht berät und über die Empfehlungen der Kommission entscheidet. Felix Reich

Der Bericht: [reformiert.info/untersuchung](https://www.reformiert.info/untersuchung)



# DOSSIER: *Licht*

Essay



Fotos: Thomas Flechtner

## Wärmen soll es, aber blenden darf es nicht

**Licht ist Leben. Und Lichtgestalten sind Menschen, die etwas von dieser Lebenskraft ins Dunkel der Welt tragen und dafür sorgen, dass die Hoffnung bleibt. Wir sollten trotzdem darauf verzichten, ihnen einen Heiligenschein aufzusetzen.**

«Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht, Licht, Leben, Freud und Wonne.» So dichtete der deutsche Theologe Paul Gerhardt (1607–1676) in seinem Lied «Ich steh an deiner Krippen hier». Mit der Todesnacht umschreibt er das Elend und Leid dieser Welt. Die Sonne jedoch, die «Licht, Leben, Freud und Wonne» bringt, steht in diesem Weihnachtslied für Jesus, der die düstere Welt mit göttlichem Leuchten erfüllt.

### Helden des Lichts

Dass die Welt alles andere als perfekt ist und der Erlösung bedarf, lässt sich täglich feststellen. Als Lichtgestalten bezeichnen wir Menschen, die von ganzem Herzen dagegenhalten. Die es schaffen, mit ihrer Lebensführung, ihrem Reden und ihrem Handeln Licht ins Dunkel zu tragen. Die Lichtgestalt ist ein eigentlicher Archetypus mit klarem Profil:

in ein helles, wallendes Gewand gehüllt und spirituell erleuchtet, so stelle ich sie mir gerne vor. Sie ist von Gott gesegnet, moralisch integer, friedliebend, beherzt und wortgewandt, setzt sich unentwegt für die Anliegen der Armen, Entrechteten und Verfolgten ein, ohne sich selbst zu schonen und ohne jemals den Hass der Herrschenden zu fürchten.

### Zentral ist die Nachfolge

Das Licht, das diese Heilsgestalten wie eine Gloriole umgibt, verleiht ihnen jedoch etwas Unwirkliches, Entrücktes, Klischeehaftes. Zu viel Licht kann blenden und den Blick auf das Wesentliche verstellen. Das Wesentliche bringt Jesus, die Ur-Lichtgestalt des Christentums, auf den Punkt: «Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern das Licht des Lebens haben» (Joh 8,12). Wenn sich Jesus als das Licht der Welt be-

zeichnet, tut er dies in jenem Geist, den er im zweiten Satz verdeutlicht: im Geist der Nachfolge. So, wie Jesus seinem göttlichen Vater nachfolgt, sollen die Menschen Jesus nachfolgen und ebenfalls etwas vom «Licht des Lebens» in die Welt tragen, verkündigend, helfend, teilnehmend.

Die Apostel, allen voran Paulus, sind diesem Aufruf gefolgt. In späteren Generationen Hildegard von Bingen, Franz von Assisi, Nikolaus von Flüe, Huldrych Zwingli, Mutter Teresa und viele andere. Sie alle gelten als klassische Lichtgestalten, als Leuchttürme des Christentums, als Träger des göttlichen Feuers. So sehr, dass sie in der Vorstellung der Mit- und Nachwelt zu makellosen Gestalten geworden sind, unfehlbar und entrückt in den Himmel der Heiligen.

### Schatten gehört dazu

Dieser verklärte Blick auf die Botinnen und Boten des Lichts ist ver-

fehlt. Denn auch sie wandelten zuweilen im Schatten. Paulus war kein einfacher Zeitgenosse, streitbar, manchmal polemisch und tendenziell körperfeindlich. Zwingli liess zu, dass Zürcher Täufer zum Tod verurteilt wurden, und Mutter Teresa zweifelte an der

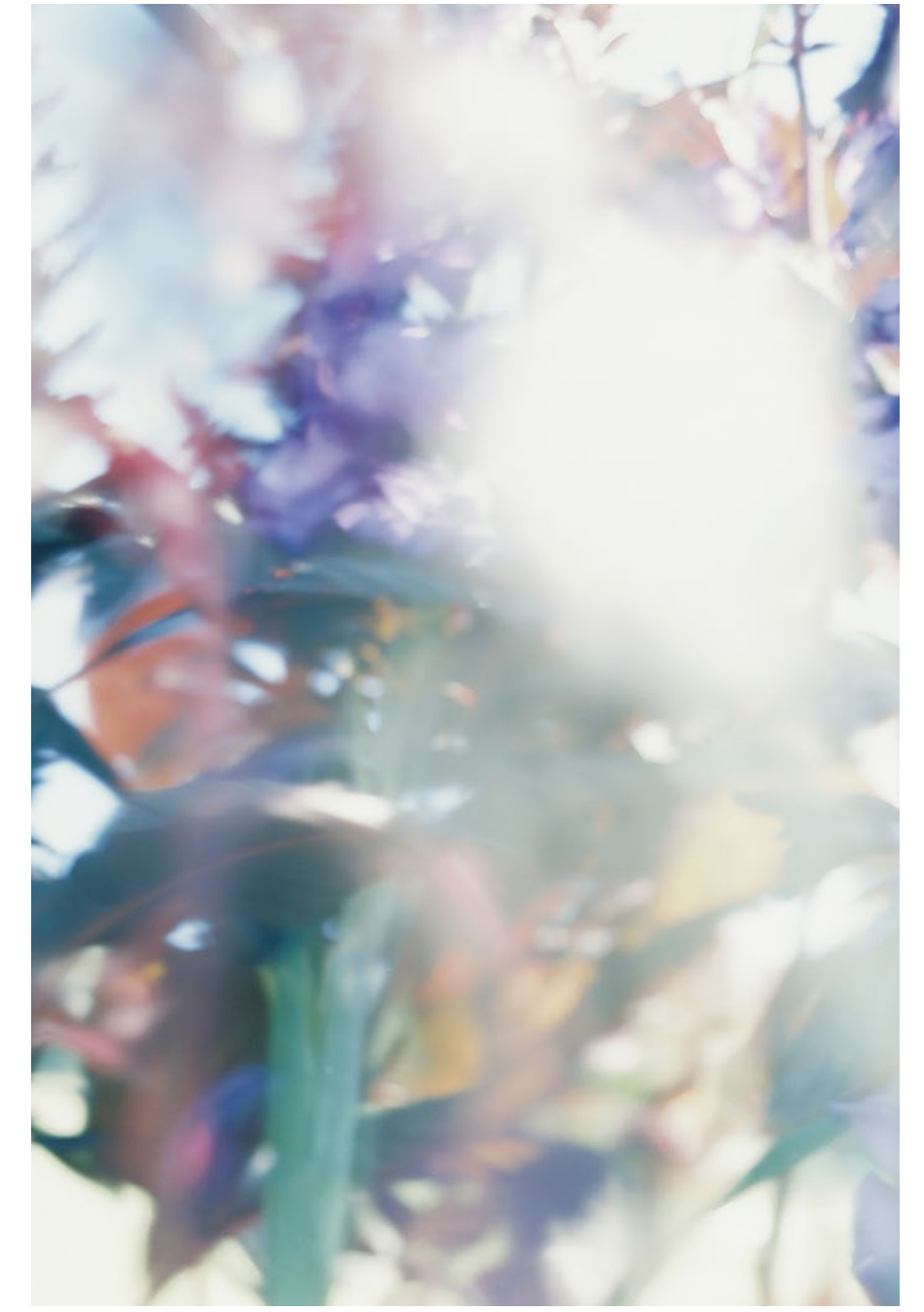
**Der verklärte Blick auf Lichtgestalten ist verfehlt, denn auch sie wandeln zuweilen im Schatten.**

Existenz Gottes: «Dunkelheit umgibt mich auf allen Seiten. Meine Seele leidet. Vielleicht gibt es gar keinen Gott. Ich spüre eine unendliche Sehnsucht, an ihn zu glauben. Aber wenn es keinen Gott gibt – Himmel, was für eine Leere!»

### Menschliches Mass

Die Dunkelheit, von der Mutter Teresa in einem ihrer Briefe berichtet, ist keiner Lichtgestalt fremd. Sogar Jesus hatte seine Schattenmomente, seine Anfechtungen, Unduldsamkeiten und Augenblicke des Zorns. Das macht ihn, das macht alle Lichtgestalten menschlich. In seinem Lied «Fröhlich soll mein Herze springen» dichtete Paul Gerhardt: «Gott wird Mensch, dir, Mensch, zugute». In Jesus zeigt sich das Heilige ganz als Mensch, und wer ihm nachfolgt, braucht ebenfalls kein Heiliger zu sein. Mensch genügt – als Träger eines Lichts, das wärmt, aber nicht blendet. Hans Herrmann





Fotos: Thomas Flechtner

## Den Sonnenblumen das Leuchten abschauen

Der Klostergarten ist der Stolz der Kapuzinerinnen in Jakobsbad. Er versorgt sie nicht nur das ganze Jahr mit Gemüse und Zutaten für Heilmittel und Leckereien, er erteilt auch Anschauungsunterricht für die Ausrichtung nach dem göttlichen Licht.

Schwester Chiara empfängt mich am schmiedeeisernen Tor zum Garten. Dahinter beginnt die Klausur des Frauenklosters. Normalerweise erhält man hier keinen Zutritt. Doch die Klostergärtnerin führt lächelnd hinein in ihr Reich, zuerst zu den Gemüsebeeten.

Sie erklärt: «Wir sind Selbstversorgerinnen.» Die Kapuzinerinnen wissen, wie das geht: Der Fenchel gedeiht prächtig, trotz des verregneten Sommers. Die Schnecken sind unter Kontrolle. Lauch, Kabis, Broccoli oder Blumenkohl mögen das viele Nass. Aber den Gurken und Zucchini fehlt momentan die Sonne. «Auch den Kräutern ist es zu kalt», sagt Schwester Chiara.

**Altes Heilwissen in Fläschchen**  
In manchen Jahren zuvor haben die Schwestern Anfang August bereits drei- bis viermal geerntet, heuer konnten sie erst zweimal Pfefferminze oder Zitronenmelisse schneiden: zu wenig für Tinkturen oder Getränke. Im Klosterladen vertreiben die Kapuzinerinnen neben Leckereien und Likören auch eigene Heilmittel. Die Kundschaft kommt von weit her, um sich im Kloster Leiden Christi in Jakobsbad AI beraten zu lassen, wie sich Leiden lindern lassen. Das ist ganz im Sinn der Stifterin: Sie gründete 1853 «eine Stätte, in der Kranke Heilung und Traurige Trost finden» sollten.

Wir spazieren vorbei an Beeten voll Ageratum, Korn- und Ringelblumen. Letztere haben die Schwes-

tern auch schon zu Salben und Tees für ihre Apotheke verarbeitet. «Wir brauchen aber sehr viel, darum kaufen wir die meisten Heilkräuter ein.» Die hübschen blauen Borretsch-Blüten kommen zur Zier in den Salat. Trotz Dauerschlechtwetter geht es den Schnittblumen für Haus und Kirche erstaunlich gut. Einzig bei den Sonnenblumen weist Schwester Chiara auf die braunen Blätter hin. «Das ist vom Regen.»

Die goldenen Sonnenblumenblüten sind für sie der wichtigste Kirchenschmuck: «Um den Schein weiterzugeben», wie sie es ausdrückt. «Der Herrgott ist doch wie die Sonne, aber noch viel leuchtender – und durch die Sonnenblume reichen wir seinen Schein weiter.» Sie sagt es so, als müsse das jedermann und jeder-

**«Wenn wir freundlich sind und lachen, dann erhellt unser Strahlen auch die Welt.»**

Schwester Chiara  
Kapuzinerin und Klostergärtnerin

frau sofort einleuchten. Schon im Sonnengesang des Franz von Assisi klingt der Vergleich an: «Und schön ist er (der Herr Bruder Sonne) und strahlend in grossem Glanz: von dir höchster ein Sinnbild», so dichtete Franz. Und die Kapuzinerin versucht, nach dem Vorbild des heiligen Franziskus zu leben.

### Blüten als Lichtspeicher

«Es heisst ja: Der Herrgott und seine Kraft sind noch viel leuchtender als die Sonne. Wir wissen alle, wie blendend die Sonne ist und dass man nicht direkt hineinschauen soll», sagt Schwester Chiara. Die Sonnenblume vermittele diese kaum vorstellbare Strahlkraft. Nicht nur symbolisch: Die Blüte speichere regelrecht die göttliche Licht- und Leuchtkraft. «Die Mitte mit ihren nahrhaften Körnern ist Energiespeicher für verschiedenste Lebewesen.»

Nun gerät sie ins Schwärmen. Sie weist darauf hin, wie sich jetzt, kurz vor Mittag, alle höheren Sonnenblumen nach Süden ausrichten. «Sie strecken sich nicht nur wachsend zur Sonne, sondern drehen sich auch im Tagesverlauf dem Licht entgegen: Eigentlich sollten wir der Sonnenblume abschauen, wie es geht», sagt sie lachend.

Dass ihre Lieblingsblume etwas darüber lehrt, wie man sein Leben nach Gott ausrichtet, ist für Schwester Chiara sonnenklar: «Die gelben Blütenblätter strahlen hinaus in alle Richtungen, und wenn wir freundlich sind mit unseren Mitmenschen

und lachen, dann erhellt auch unser Strahlen die Welt.» Eine andere Favoritin der Klostergärtnerin ist das Maiglöckchen. Weil es so gut riecht und nur kurz zu bewundern ist – anders als die meisten Blumen, die es fast das ganze Jahr in den Blumenläden gibt.

Das Unscheinbare und Herzige der weissen Blütenglöckchen haben es ihr angetan: «Es ist für mich schon eines der schönsten Blümchen.» Es steht in der christlichen Symbolik auch für Maria. Ist das der Grund? Sr. Chiara winkt ab: «Schon lange bevor ich wusste, dass es eine Marienblume ist, hat mir das Maiglöckchen so gefallen.» Trotzdem stellt sie gern ein Sträusschen zum Marienbild in ihrem Zimmer.

### Das Licht in die Mitte lassen

Inzwischen stehen wir vor der Blüte einer knallroten Rose. «Die hat mir der Landammann zur ewigen Profess geschenkt», sagt sie. Das Symbol der Liebe erblüht hier an einer Reihe von Stöcken in mehreren Arten und Farbtönen: «Von Herzass über Schwarze Baccara.» Bereits zur ersten Profess wünschte sich Schwester Chiara ein Rosenbüschel: einen Klarapfelbaum, der im selben Beet gleich neben den Rosen steht und ihr auch ihren Namen als Nonne gab. «Ich dachte: Klaräpfel und Chiara, das passt.»

Auch von den Apfelbäumen kann man einiges über den Umgang mit dem Licht lernen. Im Frühling muss man sie «auslichten», damit das Licht

in die Mitte kommen kann; das ist wichtig für Wachstum und Reife. Und so bestehe auch die Aufgabe der Menschen darin, sich durchlässiger zu machen für das Licht und feinfühler zu werden für die Mitmenschen, findet die Kapuzinerin. Sie muss es wissen: Nicht zuletzt bedeutet das italienische «Chiara» auf Deutsch übersetzt auch «hell» und «licht» – und die Klostergärtnerin strahlt dieses Leuchten, von dem sie spricht, auch aus. Christian Kaiser



Schwester Chiara Hedwig, 50

Schon in der Floristinnenlehre half sie in der Gärtnerei, die zum Blumengeschäft gehörte. Als sie vor zehn Jahren ins Kapuzinerinnenkloster in Jakobsbad AI eintrat, übertrug man ihr die Verantwortung für den Klostergarten. Schwester Chiara Hedwig betreut ihn gemeinsam mit ihren Mitschwesterinnen Veronika (87) und der 81-jährigen Josefa.

## Sich Zeit lassen, bis das Licht fürs Bild stimmt

Thomas Flechtner arbeitet mit Technik des vergangenen Jahrhunderts. Auf grossformatigem Film hält er seine Bildideen fest: Landschaften, tote Frösche, goldene Kartoffeln, immer wieder Pflanzen. Und er schätzt auch die Abwesenheit von Licht.

Er ist ein Fotograf der anderen Art. Er hält nicht am Rand des Fussballplatzes ratternd grosse Bildserien pro Match fest, hat kein Studio mit Blitzleuchten und Hintergründen, fotografiert auch nicht mit höchster Auflösung und digitaler Nachbearbeitung kleinster Details Objekte für die Werbung.

Thomas Flechtner fügt sich nicht in das gängige Bild eines Fotografen. «Wenn ich zehnmal an einem Tag abdrücke, ist das viel», sagt der Zürcher im Gespräch per Videotelefon. Hinter ihm ragt ein Bücherregal in die Höhe. Unsichtbar rund um sein Haus seien Luft, Licht und weiter Raum, wie er erzählt. Er lebe heute vor allem im französischen Zentralmassiv. «Wenn ich am Abend über den Pass hierherfahre und in der Nacht ankomme, ist da nur noch Schwarz. Kein Licht. Das gibt es in der Schweiz nicht mehr. Das schätze ich jedes Mal.»

**«Die ganzen Abstufungen sind im Regen viel detaillierter als im grellen Sonnenlicht.»**

Thomas Flechtner  
Fotograf

möglich gewesen. Doch mit diesem Licht und den Farben könne man vielleicht spüren, was für eine grosse Kraft in der Natur stecke. «Ich weiss nicht, ob ein Scheinwerfer im Studio dasselbe bewirken könnte. Ich bin skeptisch.»

So kraftvoll blumig frisch diese Arbeit wirkt: Thomas Flechtner ist nicht bekannt für Kitsch. Er hat in La Chau-de-Fonds fotografiert, im Winter, nachts, in Grau und Weiss und in eisiger Kälte. Er ist in den Bergen stundenlang gewandert mit einer Stirnlampe, stets auf leicht versetzten Bahnen, und hat so in Langzeitbelichtungen mit Licht gemalt. Er hat wintergesperrte Passstrassen fotografiert, die Betonstadt von Le Corbusier im indischen Chandigarh,

weiter tote Frösche, sprissende Kartoffeln und immer wieder Gräser, Blätter, Bäume, Blumen in überraschenden Ansichten. Und dennoch sagt er: «Ein Sonnenauf- und -untergang, das hat eine besondere Kraft, das zieht mich in den Bann. Das ist ein Geheimnis, das mich immer berührt. Es ist für mich auch ein Akt der Demut zu spüren, dass es etwas Grösseres gibt.»

### Kanäle von Energie

Zugleich sieht er das Licht auch als Mittel zur kreativen Manipulation. Speziell in der Architektur komme es auf diese Weise zum Zug, nicht zuletzt in Kirchen und Tempeln. «Es kann die Wahrnehmung beeinflussen, bildet Kanäle von Energie», führt Thomas Flechtner aus.

Für seine eigene Profession und Passion findet er «Lichtmalerei» einen «sehr schönen Begriff». Der 61-Jährige ist für seine Arbeit auch bedachtsam wie ein Maler unterwegs. Die Ausrüstung wiegt schwer, mit Stativ, Grossformatkamera, Kassetten für jedes einzelne Negativ. Und die Ungewissheit, welches Licht tatsächlich festgehalten ist, kann etwa auf Reisen auch mal Monate dauern. Denn erst nach der Entwicklung im Schwarz der Dunkelkammer sieht er sein Werk.

### Das latente Bild

Dieser ganze Prozess habe bei ihm eine meditative Qualität, die er in der digitalen Fotografie nicht finde, sagt Thomas Flechtner. «Einem Di-

gital Native kann ich das gar nicht erklären, diese Spannung, das Geheimnis des latenten Bildes», sagt der Fotograf. Das sei es auch, was ihn bereits als Kind fasziniert habe. Durch den Mann seiner Patin kam er zur Fotografie, und schon als Zehnjähriger entwickelte er im eigenen Labor Fotos. «Das wurde eine Passion, die mein Leben bereichert», sagt er heute.

Ein anderer Beruf wäre für ihn nie infrage gekommen. Und selbst im vielfältigen Berufsfeld Fotografie ging er von Anfang an einen konsequenten Weg. «Mich faszinierte immer die Natur in allen Facetten. Porträts von Menschen zu machen, interessierte mich weniger.» Und obwohl er mit Schwarz-Weiss-Fotografie aufgewachsen und ausgebildet worden ist, sagt Flechtner: «Meine Welt ist farbig. Damit kann ich mich besser ausdrücken.»

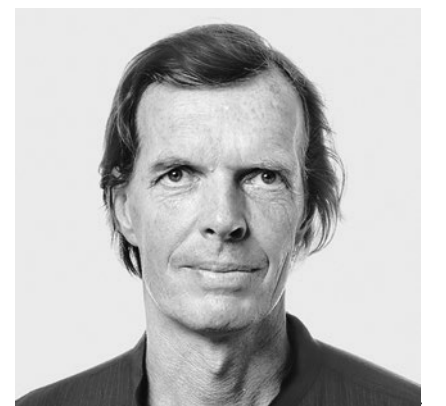
### Er geniesst das Trübe

Gerade darum freut sich der Fotograf über diesen trüben Sommer: «Es ist oft grau – das geniesse ich sehr. Die Grüntöne sind so vital und frisch. Die ganzen Abstufungen sind im Regen viel detaillierter als im grellen Sonnenlicht.»

Nicht funktioniert hätte damit aber seine Serie von Kartoffeln. Er baue schon jahrzehntelang Kartoffeln an, habe einfach Freude an den Sorten. «Dann bewahrte ich mal die lustigsten, schönsten, bizarrsten auf. Mit der Zeit malte ich sie golden an, und sie begannen wieder zu keimen,

zu leben durch die Helligkeit», erzählt Flechtner. Doch das Bild, das er im Sinn hatte, entstand nur mit dem Sonnenlicht im Sommer am Mittag. So wartete er eben, bis das möglich war.

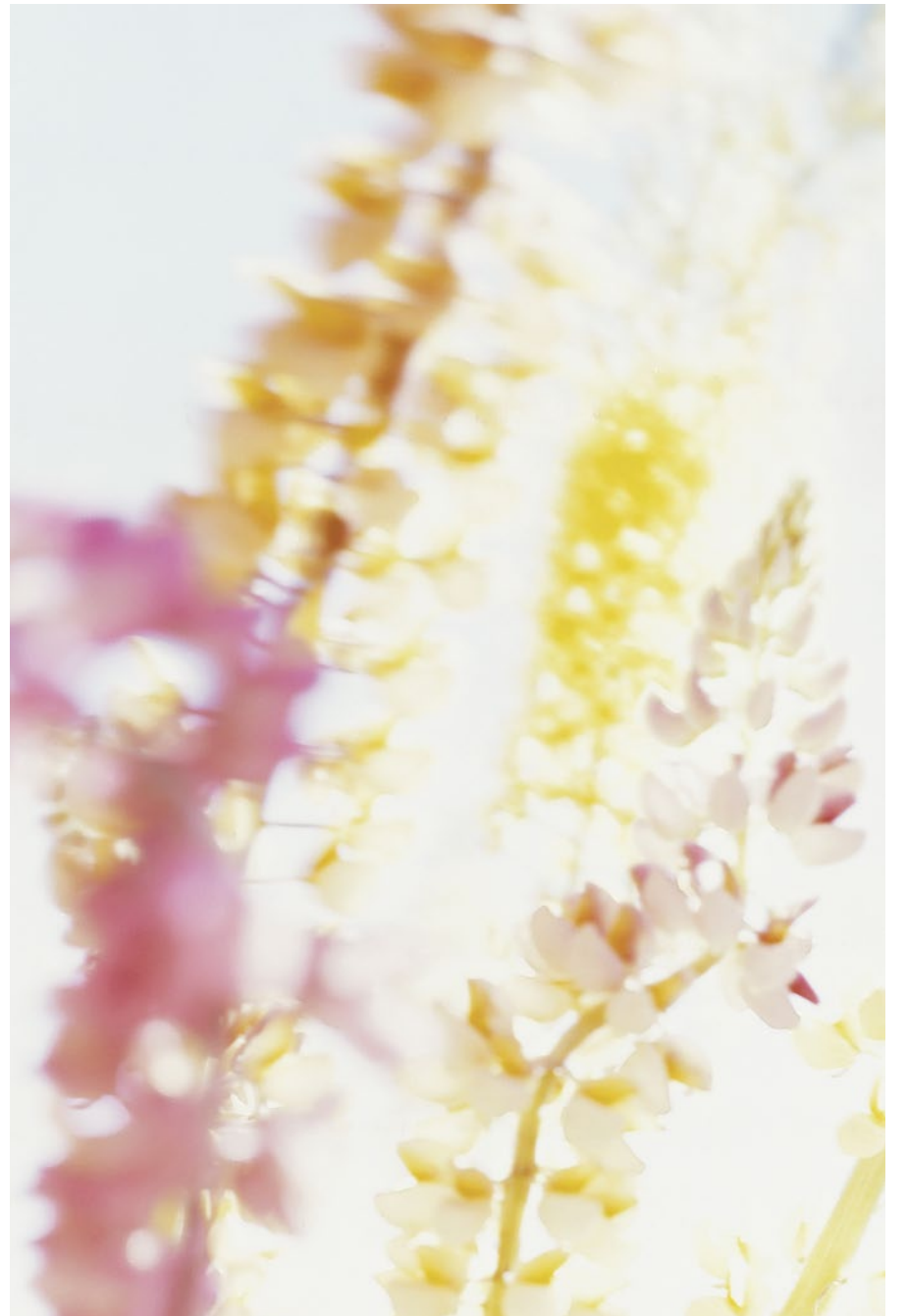
Trotzdem: Selbst der Analogfotograf findet am Smartphone etwas gut – dass er es als Notizbuch verwenden kann. «Und das Beste daran ist die Delete-Taste, eine sehr schöne Funktion.» Thomas Flechtner schmunzelt. Marius Schären



Thomas Flechtner, 61

Der Fotograf aus Winterthur hat eine Stahlbauzeichnerlehre gemacht. So überbrückte er die Zeit, weil er sich erst im 18. Lebensjahr an der Vevey Ecole d'arts appliqués einschreiben konnte. Von Beginn weg konzentrierte er sich auf Landschafts- und Naturfotografie im Kunstbereich. Er stellt im In- und Ausland aus und ist in öffentlichen Sammlungen vertreten.





Fotos: Thomas Flechtner

## «Vernunft ist nicht nur Verstand und Rationalität»

Im 18. Jahrhundert breitete sich das Licht der Aufklärung aus und ebnete den Wissenschaften den Weg. Die Philosophin Christine Abbt erklärt, was von diesem Licht übrig geblieben ist und wie es sich gegen irrationale Tendenzen verteidigen lässt.

**Die Aufklärer verstanden ihr Zeitalter als Zeitalter des Lichts. Ist es nun wieder dunkler geworden?**  
Christine Abbt: Immanuel Kant unterscheidet zwischen einem Zeitalter der Aufklärung und einem aufgeklärten Zeitalter. Einst wie heute müssen wir uns ständig um Aufklärung bemühen. Das ist anstrengend und bedeutet, den Prozess des Fragens und Infragestellens in Gang zu halten, sich nicht mit der ersten oder angenehmsten Antwort zufriedenzugeben, sondern auf der Suche zu bleiben.

**Wissenschaft, Vernunft und Demokratie sind eng mit der Aufklärung verbunden. Jetzt, während der Pandemie, sind diese Begriffe allgegenwärtig. Wie erleben Sie dies?**  
Vieles war nach Ausbruch der Pandemie plötzlich anders. Spontane Begegnungen und auch ungehemmte Herzlichkeit und Körperlichkeit wurden seltener. Auch waren bald einmal unterschiedliche Einschätzungen festzustellen in Bezug darauf, wie mit dem Virus gesellschaftlich angemessen umzugehen sei.

**Wissenschaft und Bildung halfen einst, die Demokratie zu etablieren. Im Zuge der Pandemie werfen Kritiker den Wissenschaftlern nun vor, die Demokratie zu gefährden. Die Beziehung zwischen der Wissenschaft und der Demokratie ist spannungsreich. Während in den Demokratien Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Mehrheit zen-**

tral sind, richten sich die Wissenschaften an Werten wie Überprüfbarkeit und Konsistenz aus. Daraus können unterschiedliche Einschätzungen resultieren. Die Auffassung, dass Wissenschaftlerinnen die Demokratie gefährden, wenn sie sich einbringen, halte ich für falsch. Alle sollten ein Interesse daran ha-

**«Die gesellschaftliche Spaltung wird heute von jenen befeuert, die hoffen, davon politisch zu profitieren.»**

ben, tragfähige Lösungen für zentrale Probleme zu finden. Es wäre für Demokratien gefährlich, wenn die Stimmen der Wissenschaft verstummen müssten, weil sie nicht das sagen, was gehört werden will. Umgekehrt wäre es problematisch, fraglos der Wissenschaft zu folgen. Politisch ist es richtig, alle Positionen, die an einer fairen Lösungsprozess einzubeziehen.

**Was kann das Erbe der Aufklärung in der Pandemie beisteuern?**

Es verweist auf Gemeinsamkeiten, die sich trotz Differenzen ausmachen lassen. Viele wollen möglichst schmerzfrei leben und ihr Leben möglichst selbstbestimmt gestalten. Das ist eine tragende Grundlage. Die gesellschaftliche Spaltung wird heute von jenen befeuert, die eine Spaltung wollen, weil sie hoffen, davon politisch zu profitieren.

**Müssen wir neu lernen, vernünftiger, rationaler zu diskutieren?**

In der Aufklärung wurde beharrlich auf Unterscheidungsmöglichkeiten hingewiesen, zum Beispiel zwischen Überreden und Überzeugen, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Vorurteil und Urteil, und es wurde begründet, was alles von solchen Differenzierungen abhängt. Es wäre ein fataler Verlust, auf diese Möglichkeit zur Unterscheidung von verschiedenen Wissensformen zu verzichten. Sie ermöglicht Orientierung und ist grundlegend für Verständigung.

**Warum wenden sich Menschen vom Licht der Vernunft ab, schenken zweifelhaften Informationen Glauben oder verzichten auf Errungenschaften wie die Covid-Impfung?**  
Ich bin überzeugt, dass es richtig ist, sich impfen zu lassen. Ein Anliegen hierbei ist, dass niemand an Covid erkranken soll. Ebenfalls von Sorge beeinflusst, kann eine andere Person die Impfung ablehnen. Sie

möchte womöglich vor etwaigen Nebenwirkungen der Impfung schützen. Wir kommen demokratisch einen grossen Schritt weiter, wenn wir zusammen über Ursachen für unsere Einstellungen reflektieren.

**Was gerät aus dem Blick, wenn wir nur auf die Vernunft hören?**

Vernunft ist nicht allein mit Verstand oder Rationalität gleichzusetzen, auch nicht allein mit Emotion oder Gefühl. Vernunft steht für die Bereitschaft, Rechtfertigungen einzufordern und zu geben, sich auf Gespräche einzulassen und dabei das Lebensfreundliche und Wohlwollende im Blick zu behalten.

**Und wofür steht die Religion? Für das Dunkle, Okkulte – oder für das Licht, das erhellt, was der Vernunft verschlossen bleibt?**

In Religionen wird versucht, anwesend und zugänglich zu machen, was abwesend und unzugänglich ist. In diesem Sinne sind viele Religionen geprägt von Praktiken, die auf Präsenzerfahrungen abzielen. Das, was nicht zu fassen ist, soll fassbar oder doch zumindest vermittelbar werden. Wenn dabei jedoch ausgeblendet wird, dass das Unfassbare unfassbar ist und bleibt, wird es, im Sinne der Aufklärung betrachtet, problematisch.

**Sie schreiben, dass die Philosophie «konstruktive Denkweisen aufzeigt und komplexitätsbewusste und möglichst gewaltlose Lebensfor-**

**men konkretisiert». Macht Philosophieren zum besseren Menschen?**

Der aus dem Altgriechischen stammende Begriff Philosophie bedeutet dem Wortsinn nach «Freundschaft zur Weisheit». Das ernsthafte Bemühen um eine solche Freundschaft erachte ich als wünschenswert. Dieser Ansatz unterscheidet sich deutlich etwa vom Willen zur Macht, wie er in der Philosophie ebenfalls reflektiert wird.

Interview: Christa Amstutz



Christine Abbt, 46

Sie ist seit 2020 Professorin für Politische Philosophie an der Universität Graz. Im Zentrum ihrer Forschung stehen Fragen der Demokratietheorie und Ethik. Christine Abbt studierte Germanistik, Philosophie und Religionswissenschaften in Zürich und Tübingen. In ihrer Habilitation untersuchte sie das Verhältnis von Denken und Vergessen in der Philosophie der Aufklärung.



# Der kindliche Glaube und die Liebe zu den Menschen

**Diakonie** Nach über zehn Jahren gibt Christoph Zingg die Leitung des Sozialwerks Pfarrer Sieber ab. Er hat die Stiftung auf ein solides Fundament gestellt, ohne die Bedürftigen aus den Augen zu verlieren.

Staffelei, Farben, Pinsel: Der Raum bedeutet Christoph Zingg viel. Es ist das Atelier des Fachspitals Sune-Egge. Patientinnen und Patienten aus dem Sucht- und Obdachlosenmilieu können hier kreativ sein.

«Mit dem Malen laden sie sich einen Teil der Last von der Seele», sagt Zingg mit Blick auf die mehrheitlich abstrakten Bilder an den Wänden. So manches Gespräch hat er an diesem Tisch geführt. Er hat zugehört und zugeredet, unzählige Hände gehalten, wann immer er als Gesamtleiter des Sozialwerks Pfarrer Sieber die Zeit dafür fand.

## Fluglärm klingt wie Musik

Während elf Jahren war der Theologe für die 190 Mitarbeitenden in den 16 verschiedenen Einrichtungen verantwortlich. Nun verlässt er die Stiftung, die 1988 Pfarrer Ernst Sieber als Antwort auf das Drogenelend auf dem Platzspitz in Zürich gegründet hat. Der Abschied fällt Zingg nicht leicht. Er lässt Menschen zurück, die ihm «in all den Jahren ans Herz gewachsen sind». Mitarbeitende, Randständige.

Die Menschen sind ihm wichtig. Deshalb ist er Pfarrer geworden. Obwohl Zingg nach der KV-Lehre ursprünglich hoch hinauswollte: «Mein Traumberuf war Flugbegleiter, dafür reiste ich extra in die USA», erzählt Zingg, dessen Vater viele Jahre für die Swissair tätig war. In einem Hobbyraum bewahrt er Hunderte von Swissair-Gadgets und Modellflieger auf, die er sich als Bub nicht leisten konnte. Man könne mit ihm wohl über Kerosinverbrauch diskutieren, aber sicher nicht über Fluglärm, weil dieser wie Musik in seinen Ohren klinge.

Nicht nur den Flughafengebäude Zingg als Kind liebend gern, sondern auch die Sonntagsschule. Die junge Lehrerin konnte Geschichten erzählen, «die mich einfach umhauerten». Sodass sich die Kinder mit Jona im Walfischbauch wähten und ihre Ohren von der Trompete von Jericho wackelten. «Dies nährte meinen Kinderglauben, den ich mir bis heute bewahrt habe.» Heute



Ablegen, was die Seele belastet: Pfarrer Christoph Zingg im Atelier des Fachspitals Sune-Egge.

Foto: Niklaus Spoerri

## «Die Kirche ist ein Ort, wo Menschen zu ihren Stärken finden.»

Christoph Zingg  
Manager und Pfarrer

will Zingg gestalten. Das liege ihm mehr als predigen.

Die Kirche ist für ihn ein Ort, wo sich Menschen treffen und zu ihren Stärken finden. Als junger Pfarrer startete er in einer kleinen Engadiner Gemeinde, «in der historisch bedingt jeder mit jedem Krach hatte». Mit viel Einsatz gelang es ihm, eine neue Generation an Konfirmanden hervorzubringen, die es gut zusam-

men hatten. Sie gründeten sogar einen Gospelchor, mit dem Pfarrer, der nur ein wenig Klavier spielte, als Dirigenten. Die jungen Sängerinnen und Sänger probten fleissig und wurden an Pfingsten 2001 an die Expo eingeladen. «Ich habe halt auch Rampensau-Qualitäten», bemerkt Zingg spitzbübisch.

Auf das Pfarramt folgten acht Jahre als Leiter der Zürcher Stadtmission, die heute Solidara heisst, bevor Zingg 2011 zum Sozialwerk Pfarrer Sieber kam. Diakonie ist eines seiner Lieblingswörter. Es bedeutet eigentlich «durch den Staub gehen», betont er und richtet seinen Blick auf das von einer Drogensüchtigen gemalte Porträt von Pfarrer Ernst Sieber. «Evangelisation hatte für ihn die Form eines Stücks Brot, Seelsorge auch mal die Gestalt einer Scheibe Salami.»

Zingg führte das Werk nach dem Tod des Gründervaters 2018 in diesem Sinn weiter und behielt stets

die Bedürftigen im Blick. Die Strukturen aber seien viel professioneller geworden. Zudem stehe das städtische Sozialhilfewesen an einem besseren Ort: Die offene Drogenszene ist verschwunden, dank der kontrollierten Drogenabgabe ging die Beschaffungskriminalität zurück.

## Nussknacker und Diaspora

Zingg überlässt seiner Nachfolgerin Friederike Rass eine gesunde Stiftung, der es finanziell so gut gehe wie noch nie. Vor der Pensionierung möchte der vor Energie strotzende 59-Jährige noch einmal eine neue Herausforderung annehmen.

Zingg tritt eine Pfarrstelle in Disentis an, wo er den rund 600 Reformierten im katholisch geprägten Bündner Oberland eine starke Stimme geben will. Das moderne Pfarrhaus bezieht er mit seiner Partnerin. Im Gepäck einen Nussknacker: «Für das harte Bündner Urgestein.» Sandra Hohendahl-Tesch

## Kindermund



## Maja da Köniz und schöner schlafen in der Val Müstair

Als Bigna von den Ferien heimkam, wartete viel Geburtstagspost auf sie. Katzenunterwäsche, ein Foto des Riesenrads von Thun und ein ganzes Bündel Postkarten, auf denen eine ältere Dame aus Zürich ihr Leben beschrieb, gehörten ebenso dazu wie Toffifee-Pralinen, eine lange Liste mit Helvetismen, die lange in unseren Geschichten vermisste, und Glückwunschkarten mit Igel, Marienkäfern, Hunden, Glitzerblumen.

Bigna begann sofort zu antworten, schnipselte Verpackungsschachteln zu Puzzles, bemalte Briefkarten mit Regenbogen, Pferden, feuerspeienden Drachen und bunten Mustern und ordnete sie mit viel Liebe zu. Der Mann etwa, der kommentarlos die Schachtel Pralinen geschickt hatte, bekam die schwarze, an einer Stelle grünlich schimmernde Feder einer Elster. «Was schreibe ich?», fragte ich. «Nichts, er soll sich ja wundern. Sonst entdeckt er vielleicht gar nicht, dass sie schimmert wie ein bov da grascha, und der bov da grascha bringt Glück.» Bov da grascha heisst Mistkäfer.

Mit Worten dankte sie nur für die Katzenunterwäsche, die sie gleich über die andere angezogen hatte, und für ein grosses Paket, das eine Puppe mit vielen Kleidern zum Wechseln enthielt. «Das Bébé ist ein Findelkind», schrieb eine Maja aus Köniz, «es lag in einer Schachtel am Strassenrand. Ich habe es mitgenommen und nach und nach eingestrickt. Jetzt müsste es noch eine Bäbi-Mutter finden und einen Namen und ein Zuhause bekommen. Ob du diese Aufgabe übernehmen willst?»

Das Bébé war reizend und seine Garderobe hinreissend, ein Gilet mit goldener Borte war dabei, ein Pullover mit Pompons, ein Strampler, eine Mütze mit Bimmel und sogar eigenes Bettzeug mit bunten Knöpfen, alles äusserst akkurat gearbeitet. Bigna malte und schrieb eine fast so akkurate Dankeskarte und verdrückte ein paar Tränen, als wir entdeckten, dass das Paket keinen Absender hatte. «Dafür nennen wir die poppa Maja, und du baust ihr ein Bett», sagte Bigna. «Warum ich?» «Weil du mir noch nichts zum Geburtstag geschenkt hast.» «Es gibt dich ja auch gar nicht.» «Stimmt, aber Maja. Und die soll es gut bei uns haben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

## Wie kann ich jetzt noch von ihm Abschied nehmen?

Mein Mann ist zu Beginn der Corona-Pandemie überraschend gestorben. Ich hatte weder die Gelegenheit, ihn im Spital zu besuchen noch ein längeres Gespräch mit ihm zu führen. Es gibt so vieles, was unausgesprochen geblieben ist. Das belastet mich. Wie finde ich Trost?

Das tut mir leid! Es ist schrecklich, wenn wir jemanden verlieren, besonders so plötzlich. Sie konnten Ihren Mann nicht verabschieden, weder mit Umarmungen noch mit Worten oder Gesten. Trost zu finden, wird nicht einfach sein. Die Trauer, der Schreck, die Verwirrung über die neue Situation, das alles braucht furchtbar viel Zeit.

In dieser Zeit gibt es aber Dinge, die Ihnen vielleicht helfen. Versuchen Sie, das Unausgesprochene zu formulieren: Was hätten Sie noch sagen, erklären, fragen wollen? Es kann guttun, dies alles aufzuschreiben, als Liste oder als Brief an Ihren Mann. Oder vielleicht gibt es jemanden, dem Sie es erzählen können, ohne dass er fertige Antworten liefert? Seelsorgerinnen oder gute Freunde hören oft gerne zu. Menschen, die selbst einen Verlust erleiden, eignen sich besonders für den Aus-

tausch. Sie treffen sie vielleicht auf dem Friedhof oder in Trauergruppen, wie sie zum Beispiel von Kirchengemeinden angeboten werden.

Reden Sie. Nicht nur stumm im Kopf. Sagen ist etwas anderes als nur Denken. Reden Sie auch am Grab Ihres Mannes oder an Orten, wo Sie sich ihm besonders nahe fühlen. Wenn Sie beten können: Sprechen Sie zu Gott. Und hören Sie auf die Stille. Vielleicht liegt darin eine Antwort? Wenn Sie schreiben: Sie können Briefe im Grab vergraben – oder sie verbrennen, damit Ihre Gedanken aufsteigen können im Rauch.

Wichtig ist, Ihre Trauer zu begrenzen. Nicht, um sie kleiner zu machen, sondern um ihr klare Zeiten und Räume zu geben. Eine bestimmte Stunde am Tag, auch mehrmals, an einem bestimmten

Ort. Vielleicht mit einem Ritual, einer Kerze, die Sie dazu anzünden. Und danach löschen, damit auch wieder Raum für den Alltag entsteht. Lernen Sie so zu unterscheiden, was Sie ablegen müssen und was Sie weitertragen wollen.



Anne-Marie Müller  
Pfarrerin in der reformierten Kirchengemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)



# EKS-Ethiker kritisiert Bundesamt

**Pandemie** Medizinethiker Frank Mathwig hält die Impfpflicht für Jugendliche zwischen 12 und 15 Jahren «für problematisch». Erwachsene dürfen sich nicht vor ihrer Verantwortung drücken.

**Sind geimpfte Menschen die solidarischeren Menschen?**

Frank Mathwig: Eine Impfung hat immer einen doppelten Nutzen. Wer sich impfen lässt, schützt sich vor einer schweren Erkrankung. Dazu hat sie einen solidarischen Effekt, da sie zur Eindämmung der Pandemie beiträgt. Allerdings gilt das in dieser Deutlichkeit nur für Erwachsene. Der persönliche Nutzen für Jugendliche von 12 bis 15 Jahren, denen das Bundesamt für Gesundheit die Impfung ebenfalls empfiehlt, ist deutlich geringer, weil sie viel seltener schwer erkranken.

**Sollen sich Junge dennoch impfen?** Das wird kontrovers diskutiert. Als Erwachsener wäge ich ab zwischen Nebenwirkungen und Risiken der Impfung und den Risiken eines fehlenden Schutzes. Im Wissen, dass ich schwer oder gar tödlich erkranken kann, fällt der Entscheid leicht. Bei den Jugendlichen stehen die gleichen Impfrisiken wie bei Erwachsenen einem deutlich geringeren Erkrankungsrisiko gegenüber.

**Bleibt das Argument, dass Jugendliche, die sich impfen lassen, bei der Eindämmung der Pandemie helfen.** Damit nähme man sie für etwas in die Pflicht, dem sich die Erwachsenen angesichts schwindender Impfbereitschaft zunehmend entziehen. Kinder und Jugendliche sind stärker von Covid-Ansteckungen betroffen, als sie andere anstecken. Sie sind eher gefährdet als gefährdend.

**Die Impfpflicht für Jugendliche halten Sie also für falsch?** Sie ist zumindest problematisch. Die Impfung von 12- bis 15-Jährigen hat kaum Effekte für die Herdenimmunität. Für zielführender halte ich den



Auch für Junge sinnvoll? Kontroverse um die Covid-Impfung.

Foto: Adobe Stock

Vorschlag, überzählige Impfstoffe ärmeren Ländern zu überlassen, damit sich mehr Erwachsene weltweit impfen lassen können.

**Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) schreibt in ihrem Papier zur Covid-19-Impfung von einer «moralischen Impfpflicht». Was meinen Sie damit?**

Die moralische Impfpflicht besteht gegenüber Menschen, die sich vor den Risiken einer Virusinfektion nicht schützen können. Damals be-

stand sie besonders gegenüber betagten und hochbetagten Personen. Inzwischen gilt sie ebenso Kindern und Jugendlichen gegenüber.

**Warum?**

Junge Menschen haben unter den Schutzmassnahmen besonders gelitten. Eine hohe Impfquote bei den Erwachsenen ersetzt die staatlichen Schutzmassnahmen, sodass sich Jugendliche wieder unbeschwert treffen und ohne Einschränkungen zur Schule gehen können.

Wenn die Impfquote stagniert, helfen sich impfwillige Jugendliche selbst, statt einfach zu warten.

Die Impfung ist kein Selbstzweck, sondern das derzeit wirksamste Mittel, um schwere Krankheitsverläufe und Todesfälle zu verhindern. Deshalb geht es nicht darum, möglichst viele Impfungen durchzuführen, sondern darum, dass sich möglichst viele aus den Altersgruppen impfen lassen, bei denen deutliche Erkrankungsrisiken bestehen.

Im Mai hatten Sie in «reformiert.» noch erklärt, sobald ein Impfstoff zugelassen sei, müssten «die Jungen zuerst drankommen».

Damals ging es um die Impfpriorisierung. Jetzt reden wir darüber, ob der Impfnutzen die Risiken rechtfertigt. Jugendliche sollen sich impfen lassen können. Ihren Entscheid sollen sie jedoch umfassend informiert, wohl erwogen und selbstbestimmt treffen. Interview: Felix Reich

Frank Mathwig über die Kirche und Privilegien für Geimpfte: [reformiert.info/mathwig](http://reformiert.info/mathwig)



Frank Mathwig, 60

Der Beauftragte für Theologie und Ethik der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) ist Mitglied der Nationalen Ethikkommission für Humanmedizin und Titularprofessor für Ethik an der Universität Bern.

INSERATE



## ■ Gemeinsam für Religionsfreiheit und Menschenwürde

<p>Subsahara-Afrika <b>Franklyne Ogbunwezeh</b></p>  <p>Christen bleiben hoffnungsvoll</p>	<p>Syrien <b>Nabil Antaki</b></p>  <p>Gibt es Zukunftsperspektiven?</p>	<p>Myanmar <b>Kakreh Moo</b></p>  <p>Die Verfolgung von Karen-Christen</p>
---	--	---

■ **CSI-Tag 2021**  
Anmeldung und weitere Infos auf: [csi-schweiz.ch/csi-tag](http://csi-schweiz.ch/csi-tag)

Alle sind herzlich willkommen. Einblicke aus erster Hand!  
**Samstag | 25. September 2021 | 10 bis 16 Uhr**  
**Evangelisches Kirchgemeindehaus Zürich-Höngg**  
Ackersteinstrasse 190 | 8049 Zürich



**Wir Blinden sehen anders, z. B. mit den Ohren.**

**Selbstbestimmt unterwegs.**  
Mit Hilfe Ihrer Spende:  
PK 90-1170-7. [szblind.ch](http://szblind.ch)

**SZBLIND**  
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



**EIN PROGRAMM, DAS DIR DEN SCHLAF RAUBT.**

**NACHT OHNE DACH**

**tearfund.ch**  
Hinsehen. Handeln.



**IN TRAUER + ALLEIN?**

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

**Samstag/Sonntag, 13./14. November 2021**  
im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen:  
Christine Mühlematter 033 654 49 83  
079 295 30 88 / [chmuefa@bluewin.ch](mailto:chmuefa@bluewin.ch)

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)



Tipps

Diskussion

# Theologische Debatte zur Abstimmung

Mit dem Zürcher Kirchenkreis einlädt «reformiert.» zur Podiumsdiskussion über die Ehe für alle ein. Unter der Moderation von Redaktionsleiter Felix Reich diskutieren Pfarrerin Priscilla Schwendimann und Pfarrer Matthias Walder kontrovers über theologische Fragen rund um die geplante Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Schwendimann leitet das LGBTIQ\*-Pfarramt in Zürich, Walder ist Dekan des Pfarrkapitels Hinwil. fmr

30. August, 19.30 Uhr, Lavaterhaus, St.-Peter-Hofstatt 6, Zürich



Heiraten bald erlaubt? Das Volk stimmt über die Ehe für alle ab. Foto: Adobestock

Wanderführer



Der Reuss entlang. Foto: zvg

## Zu sich kommen beim Wandern am Fluss

Das Rauschen trägt die Gedanken davon, der Atem verbindet sich mit den Schritten, bis man da ist: im Jetzt. Wanderungen am Fluss tun gut. An der Reuss, am Inn, an der Maggia, jeder Fluss ist anders. Das Buch vereint Geschichte, Naturbeschreibungen und Routentipps. kai

Hans Joachim Degen, Ragna Kilp: Die schönsten Wanderungen am Wasser in den Schweizer Alpen. AT-Verlag, 272 Seiten

Ausstellung



Idylle Foto: Stiftung der Werke von C.G. Jung

## Zeichnungen aus der Kindheit eines Psychiaters

«Gerufen oder nicht, Gott wird da sein», steht in Latein auf C. G. Jungs Grabstein und an seinem Wohnsitz in Küsnacht. Dort sind aktuell die ersten Bilder zu sehen, die der Pfarrerssohn gezeichnet hat. Ritter bezähmt schon in seiner Jugend die Drachen, so wie der spätere Psychiater das Unterbewusstsein. kai

C. G. Jung – Das gestalterische Frühwerk. Bis Herbst 2021, Haus C. G. Jung, Küsnacht

Agenda

Gottesdienst

**Ökumenischer Flussgottesdienst**  
«Alles fliesst». Pfr. Samuel Zahn (ref. Kirche Wipkingen), Pfr. Beat Häfliger (Pfarrei Gutkirch).  
So, 29. August, 10–11 Uhr  
Wiese an der Limmat beim GZ Wipkingen, Zürich  
Bei Schlechtwetter in der kath. Kirche Guthirt, Sitzgelegenheit mitbringen

**Abendfeier**  
Mit Segnen und Salben. Pfrn. Béatrice Heller-Wessa (Liturgie), Barbara Tognina und Biljana Stevanovic (Blockflöten).  
Do, 2. September, 18.15 Uhr  
ref. Kirche, Bülach

**Gottesdienst «Songs and Words»**  
«Erinnern». Mit Singer-Songwriterin P. S. Fox (Vocals, Guitar) und Pfr. Daniel Johannes Frei (Worte).  
Do, 2. September, 20–21 Uhr  
Kirche Oberstrass, Zürich

**Musikgottesdienst «Im Fluss»**  
Lieder des Wassers mit der Johanneskantorei, Marco Amherd (Leitung), Pfrn. Liv Zumstein (Liturgie). Mit Apéro.  
So, 5. September, 11–12 Uhr  
Limmathall, Hardturmstr. 122a, Zürich

**Gottesdienst «Jazz+more»**  
Tord Gustavsen Trio: Tord Gustavsen (Piano), Jarle Vespestad (Schlagzeug), Steinar Raknes (Kontrabass), Pfr. René Weisstanner (Worte).  
Fr, 10. September, 20 Uhr  
ref. Kirche, Küsnacht

Begegnung

**Klostertag «Orte der Kraft»**  
Musikalisch-spirituelle Reise zu Kraftorten und Plätzen der Kultur im Kloster Kappel. Hans-Jürgen Hufeisen, Komponist und Blockflötist; Simon Jenny, Pfarrer und Musiker; Volker Bleil, theologischer Leiter Kloster Kappel.  
Sa, 4. September, 9.30–18.15 Uhr  
Kloster Kappel, Kappel am Albis  
Eintritt inkl. zwei Essen und Konzert Fr. 235.–, Anmeldung bis 3.9.: www.klosterkappel.ch

**Stationenweg «Schöpfungszeit»**  
Ökumenische Führung durch das Niederdorf mit Inputs von Kirchen, nachhaltigen Unternehmen, dem Theater «Ajala» und einem Gletscherbericht.  
So, 5. September, 17 Uhr  
Start und Ende: Predigerkirche, Zürich  
Anmeldung bis 2.9.: www.zhref.ch (Suche: Stationenweg)

Bildung

**Vortrag «Der doppelte Ausgang der Zürcher Reformation»**  
«Wie Arbogast Finsterbach aus Winterthur in die Hände der Justiz geriet und was er mit den Wiedertäufern zu tun hatte.» Pfr. Jürg Wildermuth.  
Di, 31. August, 19.30 Uhr  
KGH Liebestrasse, Winterthur

**Livetalk Christoffel Blindenmission**  
Einblick in die Arbeit der CBM Christoffel Blindenmission in Simbabwe und zu aktuellen Nothilfprojekten weltweit. Im Anschluss Fragerunde.  
Do, 2. September, 17–18 Uhr  
online  
Anmeldung bis 1.9.: www.cbmswiss.ch/live-talk

**Kunst und Religion im Dialog**  
Gespräch vor ausgewählten Kunstwerken: Eugène Delacroix' «Milton diktiert seinen Töchtern «Paradise Lost» und Alberto Giacomettis «Femme debout». Sibyl Kraft (Kunsthaut), Thomas Münch (Römisch-katholische Kirche).  
So, 5. September, 15–16.30 Uhr  
Kunsthaut, Zürich  
Eintritt Kunsthaut: Fr. 16.–, ermässigt Fr. 11.–, Anmeldung erforderlich: www.kunsthaut.ch/kunst+religion

**Diskussion «Heilige Schriften in der Kritik. Und jetzt?»**  
Rückblick auf den Europäischen Theologiekongress. Konrad Schmid, Alttestamentler, Mitorganisator Kongress; Rita Famos, Präsidentin Evangelische Kirche Schweiz; Michel Müller, Kirchenratspräsident. Moderation: Irene Gysel.  
Mi, 8. September, 19.30 Uhr  
St.-Anna-Kapelle, Zürich  
Teilnahme am Theologiekongress, 5.–8.9.: www.theologiekongress.uzh.ch

**Veranstaltungsreihe «Lebensende»**  
Fünf Abende bei fünf Religionen. Dritter Abend: «Jenseits des Jüngsten Gerichts», Tod und Auferstehung im Christentum. Reto Bühler, Leiter Friedhof Forum, und Veronika Jehle, Theologin.  
Mi, 8. September, 18.30 Uhr  
Friedhof Sihlfeld, Zürich  
Anmeldung bis 31.8.: 044 252 46 32, info@www.forum-der-religionen.ch

Kultur

**Konzerte «Bach 'n' more»**  
jeweils 18 Uhr  
Fraumünster, Zürich  
– Mi, 1. September: «Bach and blue». Matthieu Michel (Flügelhorn), Michael Zisman (Bandoneon), Jörg Ulrich Busch (Orgel)  
– Di, 7. September: «Bachs Metamorphose – die Liebe zur Unbekannten».

Nicole Johännngen (Saxophon), Philipp Moll (Kontrabass), Jörg Ulrich Busch (Orgel)  
– Mi, 8. September: «Bach, die Orgel, der Tanz – Musik auf dem Weg». Ensemble musique en route: Ronny Spiegel (Violine), Tom Tafel (Akkordeon), Ariel Rossi (Gitarre), Stefanie Hess (Kontrabass), Jörg Ulrich Busch (Orgel)  
Eintritt: Fr. 30.–, ermässigt Fr. 15.–, Vorverkauf: www.musik.fraumuenster.ch

**Konzert «Im Sonnenlicht»**  
Konzertante Reise durch den Klang der Elemente. Hans-Jürgen Hufeisen (Blockflöten), Oskar Göpfert (Klavier).  
Sa, 4. September, 19.30 Uhr  
Kloster Kappel, Kappel am Albis  
Eintritt: Fr. 25.–, ermässigt Fr. 15.–, Vorverkauf: 0900 441 441, ticketino.com

**Lange Nacht der Museen**  
Zwei Angebote der ref. Kirchen: Kerzenlicht im Fraumünster und Einblick in seine Geschichte; Führungen in den Glockenturm der Kirche St. Peter.  
So, 5. September  
Fraumünster, Zürich: 18–24 Uhr  
Kirche St. Peter, Zürich: 18–22.30 Uhr  
Eintritt in alle Museen: Fr. 25.–, www.langenacht-zuerich.ch

**Jubiläumskonzert**  
30 Jahre Kantorei Enge. «Missa Salisburgensis» von Biber. 8 instrumentale und vokale Chöre in der Kirche verteilt, 16 SolistInnen. Kantorei, Capriccio Barockorchester, Ulrich Meldau (Leitung).  
Fr, 10. September, 19 Uhr und 20.45 Uhr  
Kirche Enge, Zürich  
Eintritt: Fr. 55/45/35/25.–, Vorverkauf: www.musik-kirche-enge.ch

**Aufführungen Theater 58**  
«Oskar und die Dame in Rosa», Monologe und Dialoge eines leukämiekranken Jungen. Eric-Emmanuel Schmitt (Stück), Dagmar Loubier, Sandro Stocker (Spiel), André Revelly (Regie).  
10./11./17./18. September, 20 Uhr  
12./19. September, 19 Uhr  
Theater Stok, Zürich  
Eintritt: Fr. 38.–, ermässigt Fr. 25.–, Vorverkauf: www.theater58.ch

**Kantatenkonzert**  
«Wie schön leuchtet der Morgenstern» und zwei weitere Kantaten von Bach. Kirchenchor Höngg, Kammerorchester Aceras barock, Robert Schmid (Orgel), Peter Aregger (Leitung).  
Sa, 11. September, 20 Uhr  
KGH Höngg, Zürich  
Eintritt frei, Kollekte  
Weitere Anlässe: [reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

Leserbriefe

reformiert. 13/2021, S. 1  
**Botschaftspläne des Bundesrats in der Kritik**

**Unbedingt Radau machen**  
Obwohl ich kein fleissiger Kirchgänger bin, empfinde ich gewisse Sachen fast schon als einen Verrat an der Reformation. Unsere Vorfahren wollten den Prunk nicht in der Kirche. Sie wollten verhindern, dass den Menschen mit dem falschen Versprechen, sie können sich den Himmel erkaufen, das Geld aus der Tasche gezogen wird. Dieser Staat im Vatikan wurde indes genau dafür erschaffen; niemand weiss, wohin das Geld geht, darum auch die Vatikanbank. Für solche Verbrechen darf sich die Politik nicht einsetzen. Ein No-Go, wenn Schweizer Steuerzahler die Löhne von Diplomaten im Vatikan bezahlen. Ich weiss zwar nicht, ob der Bundesrat in eigener Kompetenz darüber befinden kann. Wenn dies aber durch das Parlament abgesegnet werden müsste, dann soll die reformierte Kirche unbedingt Radau machen.  
**Benjamin Schneiter, Embrach**

reformiert. 13/2021, S. 3  
**Gewalt im Alltag und fehlende Empathie**

**Bei den Tatsachen bleiben**  
Oliver Funk täte gut daran, sich an Tatsachen zu halten, statt zu behaupten, in Ostjerusalem würden palästinensische Familien enteignet. Jene Liegenschaften sind – vom Obersten Gericht bestätigt – seit 1875 in jüdischem Besitz. Palästinensische Manöver mit unbewiesenen Behauptungen, gefälschten Dokumenten usw. nützen nichts. Auch fehlt im Artikel der Hinweis, dass jene Familien bleiben könnten, würden sie Miete bezahlen – was sie verweigern. Es gibt übrigens im Westjordanland nur wenige Checkpoints. Deren Zahl hängt von der Sicherheitslage ab. Warum verschweigt Funk den palästinensischen Terror, dem wiederholt israelische Männer, Frauen und Kinder zum Opfer fallen? Abbas feiert Mörder als Helden und Vorbilder, die Charta der PLO/Fatah hat die Vernichtung Israels zum Ziel. Es würde «reformiert.» gut anstehen, auch auf die wenig bekannten rechtlichen Grundlagen Israels hinzuweisen, nämlich die Balfour-Erklärung von 1917 und das

Völkerbundsmandat von 1922. Dieses wies den Juden für die Wiedererrichtung ihrer Heimstätte das Gebiet vom Jordan bis Mittelmeer zu, inklusive ganz Jerusalem. All das ist noch heute gültig, weil die Araber 1947 den UNO-Teilungsplan ablehnten. Die illegale jordanische Besetzung des Westjordanlands und Ostjerusalems 1948 bis 1967 hat am Rechtsanspruch Israels darauf nichts geändert.  
**Hanspeter Büchi, Stäfa**

Ihre Meinung interessiert uns. [zuschriften@reformiert.info](mailto:zuschriften@reformiert.info) oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

# reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info  
Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

**Redaktion**  
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)  
Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé  
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert.zürich**  
Auflage: 224 026 Exemplare (WEMF)  
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe.  
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich  
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil  
Redaktionsleitung: Felix Reich  
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner  
**Redaktion und Verlag**  
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00  
[redaktion.zuerich@reformiert.info](mailto:redaktion.zuerich@reformiert.info)  
[verlag.zuerich@reformiert.info](mailto:verlag.zuerich@reformiert.info)

**Abonnemente und Adressänderungen**  
Stadt Zürich: 043 322 15 30  
[kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch](mailto:kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch)  
Stadt Winterthur: 058 717 58 00  
[mutationen@reformiert-winterthur.ch](mailto:mutationen@reformiert-winterthur.ch)  
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch  
044 953 11 80

**Veranstaltungshinweise**  
[agenda.zuerich@reformiert.info](mailto:agenda.zuerich@reformiert.info)  
**Inserate**  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiter Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)  
Nächste Ausgabe: 10. September 2021  
**Druck**  
DZZ Druckzentrum Zürich AG  
**Papier**  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



## Porträt

# Sie begnügt sich mit 20 Quadratmetern

**Nachhaltigkeit** Bea Eigenmann tauschte ihre Wohnung gegen ein Tiny House. Nun lebt sie temporär auf Baugrund der Kirchgemeinde Wädenswil.



Ein kleines Holzhaus inmitten von Grün: Bea Eigenmann vor ihrem Tiny House.

Foto: Gerry Nitsch

In einer Holzkiste hinter dem Haus wachsen Tomaten, am Eingang neben der Treppe spriessen Minze und Thymian, aber die Ernte, auf die Bea Eigenmann besonders stolz ist, kommt direkt aus dem Gefrierfach. «Meine Eiswürfel sind von der Sonne gemacht, von den eigenen Solarpanels», sagt sie und lacht.

Die 52-Jährige sitzt leger in Tunika und Leggings gekleidet am Gartentisch, über dem Kopf flattern T-Shirts an der Wäscheleine, auf dem Nachbargrundstück reifen die Äpfel in den Plantagen. Seit März wohnt sie hier auf einem Grundstück der reformierten Kirche Wädenswil. Nicht in einer der heiss begehrten

Immobilien in Stadtnähe – sondern in einem Tiny House, also in einem klitzekleinen Haus.

## Die Kinder im Wohnwagen

Während viele sich im Zuge der Pandemie vergrössern, mehr Platz und Raum suchen, hat sich Bea Eigenmann verkleinert. Sie hat ihre 100-Quadratmeter-Eigentumswohnung verkauft und ist in ein Holzhaus mit 20 Quadratmetern Fläche gezogen. Von all den Dingen, die sie beim Umzug zurücklassen musste, fehlt ihr nichts.

«Ich wollte Ballast abbauen, weniger Verantwortung für ein altes Haus und mich aufs Wesentliche

konzentrieren», sagt die von ihrem Ex-Partner getrennt lebende Mutter von drei Kindern. Zwei wohnen die Hälfte der Woche noch bei ihr, sie sind in Ausbildung. Momentan

Bea Eigenmann, 52

Die gebürtige Zürcherin ist für zwei Jahre Zwischenmieterin auf einem Grundstück, das die reformierte Kirchgemeinde Wädenswil an Projekte im Bereich Kleinstwohnformen vermietet. Bea Eigenmann ist die zweite Mieterin, die erste Familie zog mit ihrem Haus im Herbst 2020 weiter.

schlafen sie in einem Wohnwagen, doch bald sollen sie ein Zimmer in einem Anbau bekommen.

Beim Grundstück, auf dem das Tiny House steht, handelt es sich um Bauland an bester Lage, zwischen alten Bauernhäusern und Neubauterrassenwohnungen, wie sie am Zürichsee üblich sind. Eigenmann: «Das Haus ist eine Massanfertigung und ein Familienprojekt.» Ihr ehemaliger Partner, ein Schreiner, hat es mit seiner Firma für sie gebaut, eine Tochter packte während eines Praktikums mit an.

Eigenmann schätzt den Wert des Holzhauses auf etwa 250 000 Franken. Denn obwohl es so klein ist, ist alles drin: eine Küchenzeile mit far-

«Ich wollte Ballast abbauen, mich aufs Wesentliche konzentrieren.»

bigen Holzfronten, ein WC und eine freistehende ovale Badewanne. Im Obergeschoss befindet sich das Schlafzimmer. Der Strom stammt von der eigenen Solaranlage, gekocht wird mit Gasflaschen. Im Winter heizt ein Schwedenofen.

Sitzt Eigenmann im Homeoffice am weissen Schreibtisch neben dem Sofa, sieht sie das Grün der Halbinsel Au. Sie arbeitet für Greenpeace in der Personalabteilung. Das Leben im Kleinhaus hat für sie auch ideologische Gründe. «Es ist eine tolle Wohnform, um Boden zu nutzen, ohne ihn zu versiegeln. Quasi eine andere Form der Verdichtung.»

## Gemeinschaft erwünscht

Minihäuser sind populär, Tausende lassen sich auf Youtube besichtigen. Auch Eigenmann sieht sich als Botschafterin, ist offen für Besuche von Schulklassen oder Studenten. Gerade für Junge, die sich ein grosses Haus nicht leisten können, seien Tiny Houses attraktiv, glaubt sie.

Auch wenn es auf Rädern steht, sieht Bea Eigenmann ihr Haus nicht an einem fernen Strand oder hoch im Gebirge. Sie lebt seit 25 Jahren in Wädenswil, geniesst den Anschluss an die Grossstadt, Kulturveranstaltungen und ihren Freundeskreis. Allerdings will sie nicht ewig auf weiter Flur allein stehen. Auch mit Blick auf das Alter möchte sie sich anderen Kleinstwohnform-Projekten anschliessen. «Insofern ist das Haus auch eine Investition in meine Zukunft.» Cornelia Krause

## Gretchenfrage

Dominic Deville, Satiriker:

«Schon früh weckte die Kirche meine Fantasie»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Deville?

Hach. Ich würde einmal sagen: Es ist kompliziert. Auf der einen Seite stehen pädophile Priester, mordende Taliban und rückständige Kirchenoberhäupter, auf der anderen Seite aber haben wir eben auch eines der spannendsten und herausforderndsten Themen der Menschheitsgeschichte, das immer wieder berührt, aufregt und fasziniert.

Und wie haben Sie Religion als Kind erlebt?

Ich bin in einer erzkatholischen Gemeinde in der Innerschweiz aufgewachsen. Wir waren alles andere als eine Familie von Kirchgängern, aber bei meinen Freunden zu Hause wurde regelmässig am Tisch gebetet, in der Kirche gebeichtet und gemeinsam in der Bibel gelesen. Ein bisschen beneidete ich sie darum. Die Kirche mit all ihren Ritualen, Geschichten und diesem allgegenwärtigen Geheimnis weckte meine Fantasie. Ich würde sogar behaupten, dass Religion mein Lieblingsfach war. Vorab die blutrünstigen und oftmals schauerlichen Erzählungen aus dem Alten Testament haben es mir angetan.

Sie machten einst eine Spezialsendung über den Vatikan. Gibt es demnächst auch eine über die reformierte Kirche?

Tut mir leid. Ich mache mich nur über Sachen lustig, die mehr als 1000 Jahre auf dem Buckel haben. Wie die katholische Kirche. Oder Christoph Blocher.

Was war bisher das schwierigere Publikum: die Fernsehzuschauerinnen und -zuschauer oder die Kinder, die Sie früher als Kindergärtner unterrichteten?

Nun ja. Sowohl die Kinder als auch die Leute vor dem Fernsehgerät verfügen über eine sehr kurze Aufmerksamkeitsspanne. Da muss stets etwas am Laufen sein, damit sie auch wirklich dranbleiben. Im Gegensatz zu meinem Fernsehpublikum verfügten die Kinder zu meinem Glück jedoch über keinen Umschaltknopf. Interview: Noah Pilloud

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

«Die Väter haben mit angepackt»

«Als Hebamme zur Nachbetreuung von Geburten besuche ich viele Menschen daheim. Während der Pandemie muss ich mich selbst schützen und sichergehen, dass ich das Virus nicht in fremde Häuser bringe. Zu Beginn war die Unsicherheit gross. Wie würde eine Covid-19-Erkrankung Schwangere treffen oder die ungeborenen Kinder? Wie würde ich sie selbst wegstecken? Vor ein- einhalb Jahren hatte ich mich gefragt, ob die Menschen ihre Familienplanung nach hinten verschieben werden. Dem war nicht

so. Manche Paare sagten mir, sie hätten im Homeoffice mehr Zeit füreinander. Andere waren der Ansicht, es sei keine Lösung, die Kinder nicht zu bekommen, schliesslich müsse das Leben weitergehen. Diese positive Einstellung zum neuen Leben hat mich beeindruckt. Im Homeoffice fanden die Väter auch mehr Zeit, den Frauen im Wochenbett zu helfen, zu kochen, Windeln zu wechseln. Viele haben das sehr genossen. Das lässt mich hoffen, dass sie auch bei weiteren Kindern gut mit anpacken.» Aufgezeichnet: ck

Franziska Summermatter, 58, ist Kinderkrankenschwester, Hebamme und Gründerin der Hebammenpraxis Zürich. [reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)



Dominic Deville moderiert sonntags abends die Late-Night-Sendung «Deville» auf SRF 1. Foto: zvg